

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

15. Woche für die Zeit vom 18. bis 24. April 1902.

Posen, den 22. April 1902.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 86 des Wielkopolanin

vom 15. April 1902:

An die Nachricht der Germania, der Kaiser solle gelegentlich eines Diners beim Staatssekretär von Nithofen geäußert haben, die gegenwärtige Polenpolitik müsse energisch weitergeführt werden, knüpft der Wielkopolanin folgende Bemerkung:

Es ist fraglich, ob die Worte auf Wahrheit beruhen! Wenn sie wahr sein sollten, dann dürften sie nicht zur Festigung unserer Anhänglichkeit zum Throne beitragen. Es befremdet, daß jene Worte gerade in einer Zeit gefallen sind, wo sich der Kaiser zu einer Reise nach Posen rüstet. Diese Worte sind vielleicht deshalb gefallen, um uns allen ausdrücklich zu sagen: „Ich will euch nicht sehen!“ Es wird sich auch niemand aufdrängen.

Heute können wir nur noch auf die göttliche Vorsehung und auf uns selbst rechnen.

Die kaiserlichen Worte sollten uns aber auch darüber belehren, wie wir unsere nationale Würde zu bewahren haben.

Aus Nr. 165 des Kuryer Poznański

vom 11. April 1902:

Die Nationalliga und ihre Organe.

Unter diesem Titel schreibt die in Krakau erscheinende, von dem Professor Dr. J. v. Mucielski redigierte Monatschrift Przegłond Polski:

„Wir stehen heute vor einer Thatsache, die man nicht ignoriren kann, — ihr Glauben beizumessen ist schwer. Zu den verschiedenen Elementen der Zersetzung, welche unsern gesellschaftlichen Organismus durchdringen, und die Zukunft der Nation bedrohen, tritt ein Faktor mehr hinzu, vielleicht der gefährlichste. Der soziale Sturm erschüttert ganz Europa, und seinen Spuren folgt die Pest des Anarchismus. Kein Wunder, daß auch auf polnischem Boden die kosmopolitische rothe Standarte aufgesteckt worden ist. Ihre Eroberungen sind bei uns keine dauernden, und die Verantwortlichkeit fällt nicht der polnischen Volksgeamtheit zur Last, welche dieser Versuchung gegenüber widerstandsfähiger ist als jede andere. Radikalismus mannigfacher Art macht manchmal die normale Arbeit zu nichts, und er verbreitet Zwist, aber das ist eine zeitgemäße Erscheinung von nicht ausschließlich lokalem Charakter. Eine innere Krankheit, schwerster, weil rückfälliger Art, eine Krankheit, welche an die ansteckenden Erkrankungen des Kindesalters erinnert, indem sie die Studenten auf den Schulen und die jüngeren Schichten der Gesellschaft ergreift, obgleich sie am hartnäckigsten bei Greisen auftritt, wenn sie in Gewohnheit übergeht und chronisch wird, eine solche Krankheit ist jenes

Fieber, welches phantastische Bilder vorgaukelt, Bilder, die der grausamen Erfahrung und der harten Wirklichkeit nicht entsprechen. Ein großer Kenner der Vergangenheit und ein Forscher des nationalen Organismus hat diesen Schwächezustand das „liberum conspiro“ genannt, welches die Polen nach der Theilung ebenso ins Verderben stürzen werde, wie das liberum veto das Polen vor der Theilung. Jene Krankheit hat ihre Paroxysmen, die sich nach einer Reihe von Jahren immer wiederholen, so oft eine Generation heranwächst, welche die grausamen Erfahrungen ihrer Väter vergessen hat. Vierzig Jahre sind seit der gräßlichen Niederlage (scil. von 1863) fast verflossen. Unsere Nation hat in diesem Zeitraum einen riesigen inneren Prozeß durchgemacht. Es gab keine Niederlage und kein Ungemach, das uns erspart geblieben wäre. Die Schlachtfelder und Gräber sind verwachsen, doch was zusammengestürzt ist, wird sich nicht mehr erheben. Generationen verwünschen diejenigen, welche die Nation durch unterirdische Arbeit in den Abgrund gestoßen haben. Die Grenzen haben sich verengert, Grund und Boden ist uns unter den Füßen verschwunden, umgeben hat uns nahe der eiserne Ring des Militarismus und des das Eisen an Härte übertreffenden Hasses, der das Werk der Rache und der Ausrottung weiter stößt. Inmitten der Bedrängniß hat es nicht an Beweisen politischer Reife gemangelt, nicht nur hier (scil. in Galizien), wo die offene Thätigkeit und der offene Meinungs- austausch gestattet war, aber namentlich da, wo der Maßstab für jene Reife die Kraft war, mit welcher man würdig und ruhig, ohne zu verzweifeln und sich wild zu gebaren, ausharrte. Kein äußeres Attentat ist im Stande, einer Nation das Leben zu entreißen, sofern nicht die Hand der Nation selbst dies Attentat verübt. Das Problem der nationalen Ausrottung, sei es von Osten oder von Westen her unternommen worden, hat sich als vergeblich erwiesen, der einzige Tod ist der Selbstmord. Auf der Wacht des nationalen Lebens gegenüber den grausamsten Schlägen stand das Gewissen und der Verstand, der das Gefühl leitete und die Einbildung im Zügel hielt.

Zurückgeblieben ist eine handvoll Unverbesserlicher, Epigonen der geheimen Regierung, welche ein vorzügliches Werk der Verschwörungskunst zu unserm Verderben gewesen sind. Die polnische Allgemeinheit erfuhr ausschließlich aus preußischen Blättern, daß irgendwo das geheimnißvolle Feuer revolutionärer Zettelungen glimme, und diese Blätter beeilten sich, der Welt jeden geheimen Aufruf bekannt zu geben, ebenso die Jahresrechnungen des National-schatzes, der bald aus verschiedenen Quellen anwächst, bald sich verflüchtigt. Sporadische Erscheinungen stellten die polenfresserische Presse im vergrößerten Lichte ad usum Delphini dar. In der Dunkelheit ist der polizeiliche Provokateur vom Ja-

natiker des Verschwörerthums schwer zu unterscheiden. Es hat Augenblicke gegeben, in denen wir, um die polnische öffentliche Meinung zu warnen, geheime, zu neuen abenteuerlichen Arbeiten auffordernde Aufrufe ans Licht gezogen haben, und eine im öffentlichen Leben thätige Persönlichkeit von revolutionärer Vergangenheit besaß die Geschicklichkeit und erwarb sich das Verdienst, daß sie zur Zeit des russischen Feldzugs im Osten im Jahre 1878 die englischen Provokationen und das englische Geld nach einer anderen Seite hinleitete, das Land damit vor neuen Versuchungen und vor neuen Niederlagen behütend. Dann gab es wieder etwa ein Duzend Jahre der Stille, der inneren Sammlung. Die Hand der Verfolger ermüdete von den ausgetheilten Schlägen, und andererseits suchte der Rassenhaß Vorwände und Motive für die Ausrottungspolitik. Man verfehlte nicht, denen die Motive zu liefern, welche durch das Schreckgespenst der polnischen Gefahr die Solidarität der beiden nordischen Mächte zu erneuern bestrebt sind. Wer ist heutzutage, wie einst Wladislaus Miegolewski, als er die Baerensprung-Post'sche Intrigue aufdeckte, im Stande, den Minister v. Hammerstein Lügen zu strafen, wenn er im Berliner Parlament die Breschener Affäre mit der großen allpolnischen Konspiration in Verbindung bringt? Hat er doch ein ganzes Bündel nicht nur aechter Aufrufe, sondern offen erscheinender Blätter in Händen, welche mit der anonymen Liga mittel- oder unmittelbar in Verbindung stehen! Von Breschen, woselbst die Kundgebung weder vorbereitet, noch künstlich hervorgerufen war, ging die Losung nach Siedlec und Biala, und als in Warschau der preußische Adler herabgeworfen wurde, da stürzte man in Lemberg den russischen Adler herab, als bezweckte man, daß die von Berlin aus nach Petersburg gerichtete Aufforderung zur gemeinsamen solidarischen Aktion gegen die polnischen Kinder und gegen die polnische Gefahr so schnell als möglich Erfolg habe, als bezweckte man die Entrüstung der öffentlichen Meinung schnell zu ersticken und die Jagd auf die polnische Agitation zu lenken. Die Organe der Nationalliga waren schnell im Besitz genauer Berichte über die von der Siedlec'er Gymnasialjugend verursachten Unruhen. Man sagte von ihnen, es wachse eine Generation der „Rächer“ heran. Das war der erste Versuch einer händlerischen Aktion. Es erschien ein Aufruf mit der Aufforderung, die hervorgerufene Bewegung der Demonstration aufzuhalten, und in dem Aufruf lesen wir Worte von der „schiefen Ebene“, welche die anonymen Verfasser vor Allem an sich selbst richten sollten. Eine Bewegung anfachen, um sie zu lenken und derselben politische Bewußtheit zu verleihen, wenn man auf Kinder und auf die Massen einwirkt — das ist die Täuschung der Macher der neuen Schule. In angeblicher Bewußtheit und Nüchternheit, worüber der Przeglond Wschepolski sich breit ausläßt, legten sie bei diesem ersten Versuch die große politische Nüchternheit an den Tag, gleich nach zwei Fronten hin eine Aktion ins Werk zu setzen, gleichzeitig gegen Deutschland und Rußland, durch Studenten, von denen ganze Schaaeren aus den Schulen entlassen worden sind. Der Versuch bewies nur, daß die Organisation Gehorham für das geheime Kommando zu wecken weiß, daß sie die Leichtgläubigkeit der Jugend auszunutzen und die Gefühle anzuregen versteht, wie in der Epoche der Warschauer Demonstrationen vor 40 Jahren. In einem kurzen Zeitraum entstand eine ganze Reihe von Blättern offiziellen und halböffentlichen Charakters — ihr Ton ist sehr verschieden, denn die Rollen sind geschickt vertheilt.

Aus der Gazeta Geograficzna, welche zu wissenschaftlichen Zwecken in Lemberg gegründet worden war, ging vor einigen Jahren der Przeglond Wschepolski hervor. Neben extremen Chauvinismus zeichnete er sich Anfangs durch Reichhaltigkeit an Mittheilungen aus, welche alle polnischen Lande umfaßten und bis in die polnischen Kolonien jenseits des atlantischen Ozeans hinüberreichten. Das sorgsam gesammelte, tendenziös zugestufte Material legte schon Zeugniß ab von einem breit gespannten Organisationsnetz. Die Konspirationsmethode ist an der geschickten Taktik zu erkennen. Der erste Punkt des Programms war: Ueberall die sogenannte Versöhnungspolitik zu bekämpfen, dem Schranken zu setzen, was man „Dreilobalismus“ gegenüber den drei Theilungsmächten nannte. Jedes Vorkommniß, jede Erscheinung nutzte man aus, um die Wunden zu reizen und den Abgrund zu vertiefen. Man erneuerte die alte Losung der Emigranten „Je schlimmer, desto besser“, um niemals Erleichterungen im Ungemach und in der Bedrückung zuzulassen und auf diese Weise die Idee der Unabhängigkeit in den einstigen Grenzen in der ursprünglichen Kraft zu erhalten und den Patriotismus von allen politischen Kompromissen zu reinigen. Der vor zwei Jahren im Przeglond Wschepolski veröffentlichte Aufruf der Nationalliga verkündete offen, daß es gelte, den fremden Regierungen in den drei Landestheilen ungeachtet der Verschiedenheit ihres Systems überall eine geheime nationale Obergewalt, und den legalen Repräsentationen des Landes eine illegale Organisation entgegenzusetzen und die oberste Gewalt für die Nation in der anonymen Liga zu konzentriren. Dies Programm ist deutlich, doch vermied der Przeglond Wschepolski in den Kommentaren geschickt die Polemik, die persönlichen Angriffe und die Parteistreitigkeiten, mit denen die radikalen galizischen Blätter angefüllt zu sein pflegen. Besonders in seiner letzten Phase zeichnet sich das Blatt durch einen Ton „suaviter in modo, fortiter in re“ aus. Es traktirt die Sachen nicht ohne Doktrinarismus, doch frei von Maulheldenthum und es verfügt über fähige Federn. Man trifft dort tiefere Anschauungen über manche vitale Angelegenheiten. Die demokratische Tendenz ist frei von Klassenhaß, und man schonte sowohl den Adel als auch das Büraerthum. Soaar in religiösen Angelegenheiten beobachtet das Blatt Achtung vor dem Katholizismus als vor einer der Wurzeln der nationalen Widerstandskraft und als vor einem politischen Faktor. Dann und wann offenbart sich eine Nuance patriotischer Mystik, welche lebhaft an die denkwürdige Periode der nationalen Demonstrationen in den Kirchen gemahnt. Ein aufmerksamer und kritischer Leser nimmt in der scheinbaren Mäßigung und Objektivität eine gewandte Taktik wahr, die mit den Empfindungen der Allgemeinheit rechnet und als Köder für die breiten Kreise der polnischen Intelligenz dienen soll. Der Przeglond Wschepolski will niemanden verlegen und zurückstoßen, er läßt denen die Freiheit, welche auf legalem Fels arbeiten, er rath, mit ihnen Fühlung zu suchen, aber den Schwerpunkt der nationalen Aufgaben verlegt er auf die Seite derer, welche das große Werk der Organisation und der „illegalen Thätigkeit“ angenommen haben. Kein Wunder, daß er zahlreiche Anhänger findet, daß er verbreitet und kolportirt wird, obgleich die Mehrheit der Leser die praktischen Folgerungen nicht wahrnimmt, vor denen man erschauern würde. Die Statisten und Biologen vom Przeglond Wschepolski sprechen nicht von der unterbrochenen Fortdauer der Aufstände. Sie setzen auch keine Termine für dieselben an. Hat

doch das Zentralkomitee in Warschau die Absicht des Losschlagens bis zum letzten Augenblick abgeleugnet, sie wappnete die Volksgeamtheit nur zu passivem Widerstande. Von da an haben sich die Theorien und Lösungen geändert. Nicht um die Anspornung der Gefühle handelt es sich hier, sondern um die Weckung eines scheinbaren Selbstbewusstseins. Der politische Kritizismus, der nach den blutigen Erfahrungen im Namen der Geschichte, dieser Lehrmeisterin des Lebens, in Krakau entsprossen ist, und derjenige Kritizismus, welcher gleichzeitig in Warschau auf dem Boden anderer Doktrinen des gleichzeitigen Positivismus emporkam, hat auch auf die Publizisten vom Przegłond Wzecz-polski eingewirkt, welche der Analyse und Objektivität sich nicht enthalten.

Es wird aber vierhändig gespielt. Neben dem überlegten, ruhigen Przegłond Wzecz-polski wendet sich die in Krakau erscheinende Zeitschrift Polak in leidenschaftlicher, feuriger Weise an die Massen, als ständen wir am Vorabend eines neuen Kampfes auf Tod und Leben. Der feindselige Haß, Drohung, Ruhmredigkeit und aufständischer Muth kennen weder Schranken noch Grenzen. Die Verschiedenheit des Tons und der Einklang in der Tendenz der beiden, überwiegend zum Export über die Grenze bestimmten Blätter ergänzen sich in erstaunlicher Weise. Das ersterwähnte Blatt, der Przegłond, soll die Geister durch ernstes Raisonement gefangen nehmen, das zweite, der Polak, soll die Gefühle der Massen entflammen wie eine Agitationsfackel. Dem Chorus oder dem ganzen Orchester tritt das einstige Slowo Polskie in neuer redaktioneller Wandelung bei. Die „konzentrierte Demokratie“ im Landtage sollte bei der letzten Krisis als schon allzu konservativ und als mit dem realen Boden der legalen galizischen Verhältnisse allzusehr verwachsen, abtreten. Diese Krisis und dieser Bruch sind sehr bezeichnend, da Leute, welche am weitesten in der Opposition vorgeschritten und um den Tribünenruhm besorgt waren, diese neuen Bahnen nicht betreten wollten und an dieser Grenze halt machten. Mit dem Slowo Polskie in seiner neuen Zusammensetzung steht der Wiek XX. in naher Verbindung, und damit ist die Sache nicht abgeschlossen, denn es bestehen und entstehen unausgesetzt Organe der Nationalliga in Berlin und Schlesien.

liest man die feurigen Provokationen des auf die breite Agitation berechneten Polak oder den Pfuhl von Gemeinplätzen in dem von Rawita-Gawronski veröffentlichten Buche „Das Jahr 1863 in Rothrußland“, so erscheint es zweifellos, daß es Leute giebt, welche, — gleichgültig, ob sie an einen großen, mit einem Male in allen drei Landesheilen zu führenden Krieg denken oder nicht, — die ununterbrochene Fortdauer der geheimen Regierungen als ihr Ideal und Dogma betrachten. Wer sind diese Leute? Sind sie aus dem Monde herabgefallen oder haben sie 40 Jahre verschlafen, um im trunkenen Zustande aufzuwachen? Wissen sie nicht, was Polen durch das Verschulden ihrer Vorgänger gelitten hat? Wissen sie nicht, wie sich die Gestalt Europas geändert und welche Metamorphose schon die Natur des Krieges erfahren hat? Was wollen diese Leute? Wollen sie neue Opfer? Wollen sie das Land in einen Aschenhaufen verwandeln? Wollen sie bewußt oder unbewußt dem preußischen Sakatismus Beistand leisten und die Faktoren des russischen Beamtenthums sicher stellen, welche ihr Uebergewicht und ihre Gehaltszulagen beibehalten durch unausgesetzte Demunziationen, daß das Land sich noch nicht beruhigt habe, daß Unordnungen und Unruhen bestünden? Streben sie

schließlich auch danach, das letzte Brett zu beseitigen und Galizien von der Stellung herabzustürzen, die es sich durch langjährige Arbeit in Oesterreich erobert hat? Es giebt Grenzen der Tollheit, die man nur mit Unzurechnungsfähigkeit erklären kann, und es ist ein Räthsel der politischen Psychologie, daß verbrecherische Absichten dann und wann den guten Glauben nicht ausschließen. Bei den Einen führt grenzenlose Oberflächlichkeit, bei den Anderen eine alte üble Gewohnheit, bei Dritten Doktrinarismus und ein hochgeschraubter Begriff von der eigenen Mission zur Verirrung oder zur Verfinsternung. Ein ethisches Räthsel wiederum ist es, daß man so vielfach Leute mit reinen Absichten gesehen hat, welche das Land in den Abgrund gestoßen haben, fremder Intrigue auf den Leim gegangen sind, den Feinden Dienste geleistet und die Pandorabüchse des nationalen Unglücks von Neuem geöffnet haben. — Doch kann es den versteckten Leitern der Bewegung im Grunde genommen nicht um das Losschlagens zu einem näheren oder ferneren Termin handeln; denn die materielle Unmöglichkeit schließt die Eventualität eines Aufstandes von vornherein aus. Es handelt sich darum, in der Volksgeamtheit, welche zum moralischen Gleichgewicht gelangt ist, den fieberhaften Zustand wieder herbeizuführen, es handelt sich jenen Leuten, wie sie sagen, darum, den Geist zu wecken, obgleich er nicht eingeschlafen ist, sondern sich dem Pfade der Arbeit zugewandt hat, es handelt sich ihnen um das Zusammenknüpfen gerissener Netze, um das Neuinauguriren der konspiratorischen, ununterbrochenen Fortdauer der geheimen Regierungen, es handelt sich ihnen darum, daß im Lande jede normale Thätigkeit unterbrochen, jeder modus vivendi unmöglich gemacht, die Nation auf das Prokrustesbett gestreckt und die polnische Sache von Neuem der Spielball äußerer Ereignisse, fremder Einflüsse, geheimnißvoller Arbeiten werde. Es gilt ihnen, Polen von Neuem vor den Wagen einer europäischen Revolution zu spannen, wovon es sich freigemacht hat, und es von den Bahnen höherer Grundsätze und moralischer Wahrheiten abzulenken. Die allpolnische Demokratie leugnet die Gemeinschaft mit dem sozialdemokratischen Lager ab und führt mit demselben dann und wann polnische Kämpfe. Hier tritt jedoch der Unterschied zu Tage, daß, während der Sozialismus zu angeblich humanitären Zwecken entgegen seiner Natur, die Nationalität als Mittel zum Handeln nicht ausschließt, die allpolnische Demokratie umgekehrt die gesellschaftliche Anarchie zu nationalen Zwecken verbreiten will. Welche von diesen beiden Strömungen das Uebergewicht gewinnen wird, daran ist nicht zu zweifeln. Wie in der Vergangenheit, so wird auch in Zukunft jede wahrwitzige Erhebung in Polen in der Folge den Verfall der nationalen Kräfte und den Triumph der Idee des Umsturzes herbeiführen. So war es im Jahre 1846, als die blutige Ernte aus der Saat der Versailler Kinder aufging, von welchen die demokratische Liga ihre Herkunft in direkter Linie herleitet; so war es im Jahre 1863, als Polen in die Tiefe des Abgrundes stürzte, während sich dagegen die Pforten der westlichen Revolution nach Osten zu öffneten und der Nihilismus triumphirte.

Nach heut soll über Polens Trümmer die Strömung weiter gehen: es gilt, die Reste jener Mauer zu zerstören, welche aus der historischen Vergangenheit mit dem letzten Wartinthurm der westlichen katholischen Kultur zurückgeblieben ist, um das Werk der Zersetzung und der Nivellirung im alten Europa zu beschleunigen. Nicht die polnische Liga wird also der Sieger sein, sondern die Internationale. Ein Wort wird in allen Tonarten wiederholt, wir

lesen es in den Blättern, wir hören es in den Versammlungen: die Losung „Bewußtmachung!“ „Das Volk zum Bewußtsein bringen.“ — das wiederholen im Einklang mit der allpolnischen Demokratie die Volksparteiler, das wiederholen auch die Sozialisten. „Das Bewußtmachen des Weibes“ ist die Losung des Feminismus. Schließlich will man auch die Schuljugend „bewußt“ machen mit Hilfe von Feierlichkeiten, Demonstrationen, ja sogar mittelst Händeln. In der phantastischen Erzählung von Poë finden wir ein Bild dieser „Bewußtmachung“. Der amerikanische Dekadent führt ein Spital von Blinden inmitten eines Waldes vor. Ein Wahnsinniger öffnet das Spital und führt die Blinden hinaus in den dichten Wald. Anfänglich bilden sie, sich an den Händen fassend, eine Kette, aber alle Augenblicke stoßen sie an Bäume, stolpern sie über Baumstümpfe, stürzen sie in Gräben. Die Einen brechen sich Hände und Füße, andere zerschmettern sich im Fallen die Schädel. Dann folgt ein Sturm, Donnererschläge hallen, herabbrechende Äste werfen die unglücklichen Blinden zu Boden. Die Erzählung schließt mit dem Brüllen der wilden Thiere, welche, angelockt durch das Stöhnen der Krüppel, diese bald in Stücke reißen werden. Dies Bild von finsternem Kolorit gemahnte uns daran, was die Bewußtmachung der Massen sein kann in Verbindung mit der Losung von der illegalen Thätigkeit und mit der geheimen Organisation. Man geleitet die Menschen aneinander gereiht und mit verbundenen Augen hinaus, auf daß anonyme Führer die junge Generation und die jungen Gesellschaftsschichten inmitten Abgründen und dichten Waldes einem unbekannten Ziele zuführen. Eine geheime Organisation erfordert naturgemäß ihren Eid, und der Eid ist ein Verzicht auf den eigenen Willen, auf das Urtheil des eigenen Verstandes und Gewissens. Die Grundlage der Organisation ist, wie überall in Konspirationen, Geheimhalten und absoluter Gehorsam gegenüber einer verborgenen Obergewalt. Im Dunkel stößt Einer den Anderen vom Steuer fort, heut erteilt der, morgen jener Befehle. Nicht genug damit, die Konspirationskette endet niemals in einem Lande, sondern sie schiebt sich auseinander und vereinigt sich mit anderen Verbindungen, und sie hat ihre letzten Glieder irgendwo auf dem Boden einer Sekte. Und das war stets die Tragik unserer Organisationen und Verschwörungen, daß sie Anlehnung auswärts suchten, obgleich sie patriotischem Denken entsprungen waren. Das letzte Wagniß ging stets von fremder, unbekannter Hand aus. So beschleunigten die militärischen Carbonari's, welche die Väter des Aufstandes vom Jahre 1830 waren, auf ein von Paris her gegebenes Zeichen den Losbruch wegen der Divergenz der Julirevolution. So war das Zentralkomitee vor 40 Jahren in Warschau von russischen Vereinigungen abhängig. Polen hat bei verschwörerischen Bewegungen stets entgegen seinem Interesse fremden Angelegenheiten aedient. Eine geheime Organisation ist im öffentlichen Leben das, was ein ungehemmtes Rad im Mechanismus bedeutet: wird es einmal in Umlauf gesetzt, so zerbricht und zerschmettert es Alles. — die öffentliche Meinung des Landes, das Gewissen und die Ueberzeugung der Allgemeinheit, ja, die Leiter selbst sind außer Stande, dem von Außen her angetriebenen Lauf Einhalt zu gebieten. Aufmerksam haben wir lange Jahre hindurch Acht gegeben, ob die verderbliche Krankheit wiederkehre. Wir haben sie im Keime bekämpft. Man hat schließlich unsere Warnung mit Achselzucken aufgenommen. Man solle sich — so sagte man — nicht vor einer Wolke fürchten, die

schon vorüber sei und aus welcher sich der Regen mit Hagel vermischte reichlich ergossen habe. Die Frage des Konspirirens sei für immer begraben, und die neuen Generationen faßten den Nationalerwerb und das stufenweise Geben der vitalen Kräfte anders auf. Man solle nicht gegen Windmühlen kämpfen. Sei heut der Widerhall der geheimen Organisation nicht eine Reklame, um sich der polnischen öffentlichen Meinung aufzudrängen, sei sie nicht eine Mystifikation? Ein vorhistorischer Held soll, wie alte Chroniken erzählen, um die Feinde abzuschrecken, alte Töpfe über den Zaun gestülpt haben. Auf dem alten Zaun der polnischen Konspiration werden die alten Töpfe, welche wie zer Schlagene Gefäße klingen, den Feind nicht abschrecken, sondern die Hartnäckigkeit verstärken, und sie können eine analoge antipolnische Bewegung im Norden hervorrufen. Die Rahl der Opfer wird zunehmen, das Chaos in der durch soviel Niederlagen gemarterten polnischen Volksgesamtheit sich steigern. Die Mittel und Ziele dieser Bewegung laufen jedoch den Empfindungen der Nation so zuwider, daß der Selbsterhaltungsinstinkt aller Landestheile und aller Volksschichten den unheil drohenden Spuk, der aus den Gräbern der Aufstände emporsteigt, noch einmal zurückstoßen wird.

Aus Nr. 79 des Goniec Wielkopolski
vom 6. April 1902:

Freie Brüder.

Anläßlich der bekannten sensationellen Entdeckung der Posener Zeitung in Betreff der „Freien Brüder“ haben mehrere polnische Blätter das Wort ergriffen und sich über die national-demokratische Partei sehr ungünstig geäußert. Es ist von wohlwollender Seite an uns das Ersuchen gerichtet worden, festzustellen, daß die national-demokratische Partei mit den „Freien Brüdern“ nichts gemein habe. Die näheren Einzelheiten über die „Freien Brüder“ geben wir nach dem Brief XX wieder: Eine Organisation der „Freien Brüder“ besteht, wenigstens hat sie vor Kurzem bestanden. Sie hat sogar, übrigens in großen Zwischenräumen, ein kleines Flugblatt mit der Ueberschrift: „Wolność“ herausgegeben. Von dieser Organisation war in einigen Blättern anläßlich des Ofocimer Prozesses die Rede. Aus dem, was wir von ihr und dem von ihr herausgegebenen Blättchen wissen, schließen wir, daß die Organisation der „Freien Brüder“ keine ernste Bedeutung haben kann und auch kein bestimmtes Ziel anstrebt. Die Zusammensetzung der Organisation kennen wir nicht. Wenn die von der Posener Zeitung gebrachten Einzelheiten auf Wahrheit beruhen, so würde dies ein Beweis dafür sein, daß sich unter den „Freien Brüdern“ bereits ein preußischer Spion befindet, oder daß sie geschwätzig und nicht wählerisch bei Eingehung von Bekanntschaften sind. Derartige Organisationen, wie diejenige der „Freien Brüder“, bestehen bekanntlich bei politisch völlig freien Nationen, wie z. B. in England, in den Vereinigten Staaten, in der Schweiz u. s. w. Sie entsprechen, unserer Ansicht nach, einem seelischen Bedürfniß namentlich weniger politisch gebildeter Menschen, und sie bestehen deshalb manchmal, ohne einen bestimmten Zweck zu haben oder sie verfolgen ein Ziel, welches offen und auf gesetzlichem Wege erreicht werden kann. Das Eine können wir mit Bestimmtheit behaupten, daß die

Organisation der „Freien Brüder“ weder eine gesellschaftliche Revolution, noch einen Aufstand gegen fremde Staaten oder auch nur ernstere Kundgebungen hervorrufen wird. Sowohl unsere, als auch deutsche „Angstmeier“ können ruhig schlafen.

Aus Nr. 86 des Goniec Wielkopolski
vom 15. April 1902:

Einen Bismarckfommers veranstalteten die Deutschen in Posen.

Am vergangenen Sonnabend versammelten sich im großen Saale des Zoologischen Gartens etwa tausend Deutsche und labten sich an Bier, Gesang und an überschwänglichen Lobeserhebungen zu Ehren des Halbgottes der Alldeutschen, des verstorbenen Bismarck. Das „bedrückte“ Deutschthum athmete auf in Tabaksqualm und Alkoholdunst, indem es in den „hungrigen“ Mägen ungezählte Seidel des patriotischen Bieres hineingießt und in ihrer Betäubung entsendeten die Teilnehmer an der „Bierversammlung“ ein Telegramm an den Reichskanzler.

Aus Nr. 162 des Kuryer Poznański
vom 10. April 1902:

Betrifft die Raczyński'sche Bibliothek.

Am Montag Mittag hat das Kuratorium der Raczyński'schen Bibliothek eine Sitzung in Sachen der Besetzung der Bibliothekarstelle abgehalten. Unsere Leser werden sich des Verlaufs der Sache erinnern, die wir zuerst zur Sprache gebracht haben, indem wir von der drohenden und statutenwidrigen Wahl eines Deutschen, des Herrn Prof. Collmann, Mitteilung machten. Die Statuten schreiben vor, der Bibliothekar müsse ein Eingeborener des Großherzogthums Posen sein und die vollständige Kenntniß der polnischen und deutschen Sprache besitzen.

Herr Collmann ist geborener Hesse, und er kennt die polnische Sprache in der wissenschaftlichen Bedeutung des Wortes absolut nicht. Er hat zwar einige Monate lang den polnischen Sprachunterricht eines Elementarlehrers genossen, aber das von diesem ausgestellte Zeugniß kann doch in dem vorliegenden Falle nicht als maßgebend angesehen werden; denn hier handelt es sich um eine wissenschaftliche Stelle, welche einen hohen Grad von Kenntniß der polnischen Sprache, Wissenschaft und Kultur erfordert, hier handelt es sich um den kritischen Blick auf die literarische Bewegung, mit einem Worte um hervorragende literarisch-wissenschaftliche Kenntnisse.

Möge Herr Professor Collmann ein Zeugniß des Herrn Prof. Nehring in Breslau oder des Herrn Dr. Erzepki in Posen oder eines anderen kompetenten Kenners der polnischen Sprache darüber beibringen, daß er die polnische Sprache hinreichend beherrsche und die polnische Kultur und Litteratur kenne, dann werden wir ihm glauben, daß er im Stande sein würde, die ehrenvollen Pflichten des Bibliothekars eines so angesehenen polnischen Instituts auszufüllen, wie dies die für polnisches Geld gegründete und unterhaltene Raczyński'sche Bibliothek ist und zum Mindesten sein sollte.

(Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß für diese Bibliothek Niemand einen Pfennig beisteuert, weder die Stadt, noch die Provinz, noch der Staat. Alle Einkünfte fließen also aus dem polnischen Stiftungsfonds ein.)

Doch sogar dann, wenn Herr Collmann ein geborener Pole, wenn er ein erstklassiger Kenner der polnischen Litteratur wäre, könnten wir ihm das Recht, Bibliothekar zu werden, nicht zuerkennen, denn er besitzt doch nicht die in der Stiftungsurkunde vorgesehene Vorbedingung, er stammt nicht aus dem Großherzogthum Posen.

Wie wir Eingangs hervorgehoben haben, hat das Kuratorium in dieser Angelegenheit eine Sitzung abgehalten. Welches deren Ergebnis ist, das ist nicht bekannt. In der Stadt kursiren Gerüchte, daß Herr Collmann immer noch Chancen habe. Wir wollen diesen Gerüchten keinen Glauben schenken. Dem Kuratorium gehören doch hohe Beamte an, die wohl wissen, was die Stiftungsurkunde für den Fall der Nichtberücksichtigung der im Statut enthaltenen Bedingungen vorsieht. Sie wissen wohl, daß die Mitglieder der Familie des Stifters in einem solchen Falle das Recht haben, die Auflösung der Stiftung zu fordern. Den Mitgliedern der Familie gebietet das Statut auch über dessen Unantastbarkeit zu wachen, und heute fordert sie nicht allein der Text des Statuts, sondern auch die öffentliche Meinung dazu auf. Schon die Thatsache, daß die Kandidatur Collmann aufgestellt ist, und zwar an erster Stelle, beweist, welche Strömungen in unserm Lande herrschen. Der Wille des Verstorbenen, das Wesen des Instituts zu achten, das gemäß seiner Gründung rein und ausschließlich polnisch ist, das sind Faktoren, mit welchen der nicht rechnet, der den Statuten zuwiderhandeln will. Wir sind der Ansicht, daß der öffentlichen Meinung eine öffentliche Aufklärung von Seiten des Kuratoriums gebührt, gleichgiltig, ob die Sache sich noch in seinen Händen befindet, oder ob sie dem Minister zur Entscheidung unterbreitet ist.“

Aus Nr. 80 des Lech
vom 9. April 1902:

Das Rittergut Karczewo bei Welnau,

Besitzthum eines Deutschen, des Herrn Rudolf Brückke, wird zwangsweise am 9. Juni d. Js. um 10 Uhr im Gnesener Amtsgericht verkauft werden. Wir machen unsere Posener Parzellirungsbanken darauf aufmerksam. Der Boden ist nicht schlecht. Das Gut eignet sich darum zu Parzellirungszwecken, weil die Baulichkeiten nicht besonders gut beschaffen sind und der Preis wahrscheinlich ein niedriger sein wird. Das Areal beträgt 385 ha 29 a 99 qm, das Reineinkommen 1062 Thaler. Die Umgegend ist polnisch, denn Karczewo umgeben polnische Güter, wie Turostowo, Myszki, Dzieciarki und Lubawice. Das Gut Karczewo ist schon seit 40 Jahren in deutschen Händen. Im Gnesener Kreise giebt es nur acht polnische Besitzer größerer Güter, wir würden uns daher aufrichtig freuen, wenn es möglich wäre, diese kleine Zahl zu vermehren und das verloren gegangene Karczewo wiederzugewinnen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gehörte Karczewo dem Adalbert v. Trompezyński, dem Großvater des heutigen Posener Rechtsanwalts gleichen Namens.

Aus Nr. 80 des Dziennik Poznański
vom 8. April 1902:

S.-R.-L.-Märchen.

Ein raubgieriger Adler fliegt dahin, er streicht immer weiter, endlich läßt er sich zwischen Felsen, an einem Falkenneste nieder und fängt an zu fräzzen:

„Im Namen meiner Rechte höre mich an.“
 „Was willst du?“ fragt der Falke.
 „Ich will dich tödten und auffressen“ — antwortet der Adler.

„Und was hast du davon, wenn ich untergehe?“
 „Welche thörichte Frage und welcher Mangel an Bildung!“

Es ist mir zu eng in meinem heimatlichen Neste, deshalb will ich dir das Deinige rauben, um darin meine jüngeren Brüder unterzubringen; dann besitze ich auch meine eigene Adlerpolitik, welcher dein Dasein im Wege steht; ferner krächzest du mit einer anderen Stimme, wie ich, und du liebst mich auch nicht.“

„Was meine Stimme anbetrifft, so bediene ich mich ihrer so, wie Gott sie mir gegeben hat und betreffs meiner Gefühle — weswegen soll ich dich lieb haben?“

„Abgesehen davon. Ich weiß nur soviel, daß ich das Recht habe, Jeden zu tödten und zu fressen, der mich nicht liebt.“

„Wenn ich dich also lieb hätte, würdest du mich nicht tödten?“

„Ach!“ sagt der Adler, „wenn du mich lieb hättest, würdest du mir freiwillig dein Nest abtreten und würdest ebenfalls freiwillig dich auffressen lassen, damit sich meine Gestalt etwas abrunden und fetter werden könnte.“

„Jedenfalls würde ich dem Untergange nicht entgehen?“

„Selbstverständlich nicht; der freiwillige Tod würde dir jedoch mehr Ehre einbringen.“

Kurzes Schweigen.

„Was geschehen soll, wird geschehen“ — sagt endlich der Falke.

„Aber sage mir doch, mein Lieber, wer hat dich gelehrt, so zu raisonniren?“

Darauf erwidert mit stolz erhobenem Kopfe der Adler:

„Du Einfältiger, du weißt es wohl nicht, daß ich zwei Jahre lang zur Ausbildung im Zoologischen Garten in Berlin war!“

„So? . . .“ sagt der Falke, „in diesem Falle beruht meine Hoffnung nur auf Gott und zum kleinen Theil auch auf mir selbst.“

Heinrich Sienkiewicz.

Aus Nr. 86 des Dziennik Poznański

vom 14. April 1902:

In Betreff der Verhaftung des Boleslaus Rakowski in Krakau

theilt der Czas mit, daß Rakowski sich kurz vor den Feiertagen in Krakau aufgehalten habe, dann abgereist sei, jedoch während des Aufenthaltes der Oberschlesier wieder zurückgekehrt sei. Dies wird von dem Posener Berichterstatter der Schlesischen Volkszeitung bestätigt. Als die Krakauer Polizei Rakowski ergriffen hatte, wurden bei ihm besondere Protokolle, Inhaltsangaben der von den Oberschlesiern gehaltenen Reden und der Begrüßungsansprachen, außerdem noch ein Verzeichniß sämtlicher obereschlesischer Gäste vorgefunden. Sämtliche Papiere wurden ihm abgenommen. Die Krakauer Polizei hatte Rakowski schon bei seinem ersten Aufenthalt dortselbst genau beobachten lassen.

Charakteristisch ist dabei der Umstand, daß das hiesige Polizeiorgan, das Posener Tageblatt, sich in Betreff der Verhaftung des Rakowski in ein tiefes Schweigen hüllt.

Aus Nr. 15 der Praca

vom 13. April 1902:

An die Leser.

Zu einer sechswöchentlichen Gefängnißstrafe verurtheilt, muß ich mich für diese Zeit von meinem Blatte trennen, mit dem ich mit ganzer Seele verbunden bin und dem zu dienen ich um so aufrichtiger das Verlangen habe, als es mich mittelbar mit so vielen seiner Leser eint. Die Trennung von diesem Dienste ist für mich unangenehm, sehr unangenehm deswegen, weil die zahlreichen Preßprozesse und die daraus entstandenen Gefängnißstrafen und materiellen Verluste, wie auch die gegenwärtig zum Vortheile des Blattes auszuführenden technischen Umarbeitungen der Praca eine Verdoppelung der Kräfte erforderlich machen, um das Blatt auf dem geplanten Wege seiner Entwicklung weiter zu bringen.

Ja, es ist unangenehm, sich von den Aufgaben trennen zu müssen, die der Ausführung warten, und man muß sich damit zu trösten suchen, daß doch nicht alle Kräfte, welche der Praca geweiht sind, in die Gefängnißmauern mit hinübergegangen sind, auch das schätzbare Wohlwollen unserer geehrten Leser und Freunde, wovon wir hinlängliche Beweise hatten, ist nicht verloren gegangen.

Vertrauend auf die Kräfte der Redaktion, deren es uns trotz der Gefängnisse doch nicht ermangelte, vertrauend auf das Wohlwollen der uns geistig verwandten Landsleute, gehe ich beruhigt in die Gefängnißzelle und mit dem heißen Verlangen, daß ich, das überstehend, was mir das gerichtliche Urtheil zu ertragen auferlegt hat, mit zweifacher Arbeit dienen könnte.

Mit diesem Wunsche empfehle ich das Blatt dem Wohlwollen und dem Gedächtnisse der Leser.

Martin Biedermann,

Eigenthümer und Herausgeber der Praca.

Aus Nr. 13 der Praca

vom 30. März 1902:

Kattowitz—Posen—Krakau.

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht fern, wo unser Volk von seinen Häschern über alle Stufen der Schmerzensleiter geholt, seinen Blick auf die Qualen und den Tod des Erlösers richtete und anfang, hiermit seine eigenen Qualen zu vergleichen, seine eigene Sklaverei, welche noch schlimmer, als der Tod; dann hoffte es im Glauben an die Auferstehung des Herrn auch auf seine Auferstehung, auf seine Wiedergeburt und Freiheit.

Das sind die polnischen Messias-Zeiten gewesen, welchen in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts unsere größten Geister huldigten, unsere bedeutendsten Männer zuneigten.

Heutzutage hat unsere Messiaszeit, die sehn- suchtsvoll erwartete Erlösungszeit, keine Anhänger mehr; heut glauben wir nicht mehr daran, daß Polen der Messias anderer Völker werden könnte, daß es Völker aus finsterner Sklaverei in strahlende Freiheit zu führen im Stande wäre; aber desto mehr, desto heißer glaubt jeder von uns an unsere Auferstehung, an die zukünftige Freiheit unserer Nation. Sie können uns das Herz ausreißten, — dennoch wird in unserer Brust dieser Glaube, diese Hoffnung bleiben. Man sagt, Gott liebt den, dem er Hoffnung und Glauben ins Herz gelegt hat. Mögen heut in der Welt die Gewalt und die brutale Macht

rasen und toben, mögen unsere Gegner Feste feiern und sich über ihre wandelbare Macht freuen, wir wissen, daß Christus nicht dazu die Welt erlöst und den Kreuzestod erlitten hat, um die Herrschaft der Welt der Gewalt und der Ungerechtigkeit zu überliefern. Und darum sind wir im Glauben an die Auferstehung durch Gottes ewige Gerechtigkeit stark; mögen unsere Feinde sein, wie sie wollen; unser Geist wird sich ihnen nicht beugen! Wir, heut getreten, körperlich und moralisch gepeicht, singen stolz wie freie, nicht erniedrigte Menschen:

Wir fordern den Gegner vor Gericht, denn es steht uns im Herzen geschrieben, daß ein Tag des Gerichts kommen wird. Und wir glauben fest daran, daß wir das, was göttlich ist, von Gott erbitten werden.

Aus Nr. 13 der Praca

vom 30. März 1902:

Entsetzlich!

Bekümmert um die Zukunft unserer heranwachsenden Jugend verfolgen wir mit Schmerzen im Herzen und dem Ausdruck des Protestes auf den Lippen die Schulverhältnisse, welche sich durch die Thätigkeit des germanisatorischen Systems herausgebildet haben.

Die Erscheinung eines noch nie dagewesenen, erbitterten Hasses gegen unsern Volksstamm schreitet auf den Gefilden einher, auf welchen gesundes Herz und Gemüth unserer Kinder zur Reife kommen sollten, und es vergeht fast kein Tag, wo nicht Beschwerden uns zu Ohren kommen, schmerzliche Afforde in unserer großen nationalen Tragödie. Unsere Augen sind schon an diese feindlich-schrecklichen Bilder gewöhnt, welche gespensterhaft unser polnisches Land erfüllen, und unser Ohr kennt diese Klagelieder, welche wie ein gemeinames Gebet um Besserung zu Gott gen Himmel klingen.

Aber in den letzten Tagen lief durch das Land die Kunde von einem so schrecklichen Ereigniß, daß unser Gemüth, zwar schon an alltägliche Erschütterungen gewöhnt und durch harte Proben abgestumpft, dennoch von Neuem aufs Schmerzlichste bewegt wurde.

Drei Zöglinge des Gymnasiums zu St. Maria Magdalena, Schüler der unteren Tertia, polnischer Nationalität, haben, da sie nicht verseht wurden, Selbstmord begangen — diese schreckliche Nachricht verbreitete sich in Posen am Sonnabend Nachmittag, und in ihrer ganzen Schrecklichkeit bestätigt, durch eilt sie jetzt die ganze zivilisirte Welt, vielleicht nicht überall Mitgefühl, wohl aber überall Erstaunen erweckend!

Ja, drei polnische Schüler, und zwar fähige und fleißige, haben es begangen, mit voller Ueberlegung, und nur wegen Mißerfolges in ihren Studien (o bittere Ironie!) waren sie des Lebens überdrüssig, versuchten sie in hoffnungslose Verzweiflung und versuchten sich durch tödtliche Schüsse aus einer Waffe einer nach dem andern, dem Alter nach, den Lebensfaden abzuschneiden und zwar in ihrem schönsten, hoffnungsvollsten Alter.

Und dieser traurigen Nachricht folgte gleich eine zweite, daß noch mehrere verzweifelte polnische Gymnasiasten, welche fortgelaufen waren, die Absicht hätten, Selbstmord zu verüben. Diese zweite Nachricht hat sich indessen gottlob nur zum Theil als wahr erwiesen und zwar darin, daß thatsächlich mehrere Selbstmord planten, dieser aber zum Glück durch eingetretene Umstände verhindert worden war.

Das Gymnasium St. Maria-Magdalena reicht mit seinen Traditionen bis ins 16. Jahrhundert; es hat große Stürme erlebt, so auch unser großes, sehr großes Unglück, welches dazu angethan war, die ganze Nation zur Verzweiflung zu bringen. Und dennoch ist in der Chronik des uralten Instituts kein Fall zu verzeichnen, welcher so augenscheinlich die allgemeine Unlust, den auf Allen lastenden Druck und die Verzweiflung unserer Jugend hätte zu Tage treten lassen, dieser Jugend, in deren Alter, auch inmitten der größten Widerwärtigkeiten, die Hoffnung nicht erstirbt. Dies ist der schreckliche Inhalt des Dramas, dessen erster Akt sich innerhalb der Mauern des früheren jesuitischen Gymnasiums abspielte, der zweite hinter der Stadt beim Knall der Schußwaffe, der dritte in den Familien, begleitet von tiefer Trauer und unbeschreiblichem Schmerz der Heimgesuchten.

Vom religiösen Standpunkt aus ist es schwer, diesen unerhörten Akt der Verzweiflung zu entschuldigen oder gerechtfertigt erscheinen zu lassen; denselben hatte (wie aus Briefen ersichtlich ist) nicht nur finstere Gedanken und Hoffnungslosigkeit gezeitigt, sondern auch eine gewisse, wenn auch falsch verstandene Bravour; nach den Sagen der Religion und der höheren Moral soll man nicht zweifeln, sondern vertrauen, nicht zweifeln, sondern glauben, sich nicht aus den Reiben der Kämpfenden zurückziehen, sondern seinen Mann stellen, ausdauern und siegen. Aber, wenn man sich in diese jungen Persönlichkeiten vertieft, welche durch Widerwärtigkeiten in der Schule auf den falschen Weg der Verzweiflung geführt worden waren, so ist es schwer, das gute Element in ihnen zu übersehen, welches in so schlagender Verleugnung des Erhaltungstriebes zum Ausdruck kam. Unter einer guten und angemessenen Schulleitung, unter guter, freilich wohlwollender, väterlicher Fürsorge des Lehrers, hätte ein derartiges Individuum zu einem tugendhaften, eifrigen Menschen herangebildet werden können; ein solches Individuum, geistig gut gepflegt, hätte im Mannesalter durch Tüchtigkeit, bürgerlichen Muth, Energie und nütliches Handeln gegläntzt.

Und weshalb geht ein solches, auf falsche Fährte gerathenes Individuum unter? Dies ist nicht schwer zu beantworten von denen, welche sich früherer Zeiten erinnern. Einst, noch vor 30 Jahren, bestand zwischen den Lehrern und den Schülern ein aufrichtiges, näheres, freundschaftliches Verhältniß, welches auf gegenseitigem Wohlwollen, oft auf treuer Anhänglichkeit begründet war. Ueber dem Leben in der Schule schwebte damals eine freiere Atmosphäre, welche dem frischen freien Athem in der Brust des Knaben und Jünglings keine Schranken setzte, welche das Gemüth der Jugend nicht durch Abneigung, Widerwillen und gegenseitigen Haß vergiftete. Lieblosigkeit, unserer Jugend gegenüber, hat große Veränderungen in die Gymnasien des Großherzogthums nach dem französischen Kriege hineingebracht; es knüpft sich seitdem Unliebsamkeit an den Unterricht in den Anstalten; Unliebsamkeit zählt mit zu den Rezepten des heutigen germanisatorischen Systems, Unliebsamkeit, ja sogar ausgesprochener Mangel an Wohlwollen, an Vertrauen besteht heutzutage zwischen Lehrern und Schülern. Früher führte der Weg von der Schule durchs Gymnasium zur Arbeit des Lebens, zu energischem Streben nach höheren Zielen, nach Idealen; heut schleppt sich auf demselben Wege das Gespenst der Bedrückung dahin und veranlaßt Gleichgültigkeit, Resignation oder selbst Verzweiflung; das ist im Wesen dasselbe, der Form nach ein anderes Gespenst

als jene Erscheinung, von welcher wir am Anfang dieses Artikels sprachen.

Ein Paragraph, welcher die „Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen“ vorsieht, gestattet uns nicht, trotz „konstitutioneller Freiheit in Preußen“ dieser selbstmörderischen Tragödie eine Illustration angedeihen zu lassen, wie ihre Schrecklichkeit dies erheischen würde; aber es ist uns gestattet, die Thatfache festzustellen, daß in dem Gymnasium St. Maria-Magdalena, sowie in vielen anderen, keine Rede von solcher Erziehung ist, von einer solchen Ausbildung des Geistes und Herzens, welche nur Liebe, ja auch nur gegenseitiges Wohlwollen zwischen Lehrern und Schülern ermöglichen. In der drückenden Atmosphäre, welche mit dem Gifte „Rassenhaß“ vergiftet ist, welche jedes freie Aufathmen unterdrückt, müssen auch die besten Triebe verderben, die üppigsten geistigen Kräfte abschwächen und das, was im Herzen des Jünglings sich zur Tugend ausbilden sollte, verkümmert oder entwickelt sich in falscher Richtung. Wir kennen wohl die preußische Natur, wir kennen wohl die heutigen unchristlichen und unmenschlichen Strömungen, wir kennen wohl die Nichtswürdigkeit des großen und immer zahlreicher werdenden Aufgebots von Polenfreßern, welche in schamloser Weise auch mit der arößten der Niederlagen, die unser unglückliches Volk trifft, tändeln; dennoch werden wir uns nicht erniedrigen durch irgend welche Appellation an die Gutmütigkeit oder die Vernunft des deutschen Volkes, denn dieses strebt heut mit aller Macht danach, unmenschlich zu denken, unmenschlich zu fühlen.

Nein, anstatt unsere Sinne zu beugen, erheben wir sie zu Gott, seiner allmächtigen Entscheidung es überlassend, über diese Tragödie, welche uns mit Entsetzen erfüllt, Gericht zu halten. Aber zugleich wenden wir uns als Brüder und geistige Vormünder an unsere Kinder und an unsere Jugend mit der herzlichen Aufforderung: Kämpfet und sieget, vergeudet nicht Eure Kräfte. Wenn Ihr Eure fremden Vormünder auch nicht lieben, ihnen nicht vertrauen könnt, liebt wenigstens Euer Volk, liebt Euer Vaterland und lebet für dasselbe.

Und Ihr, Ihr Eltern, wenn Ihr bemerken werdet, daß außerhalb der Sphäre Eures Hauses Euren Kindern der moralische Halt fehlt, erhebet ihr Gemüth, stärkt ihr Herz, tröstet sie, zeiaet ihnen Eure Fürsorge, feuert ihren Eifer an, befestigt in den jungen Gemüthern die Spannkraft und Energie. Ordon.

Aus Nr. 146 des Kuryer Poznański

vom 30. März 1902:

Ueber unsre Kinder in Wilna und die unter preussischer Herrschaft.

Einen günstigen und erhebenden Eindruck macht auf Jeden, der es liest, das Rundschreiben des Wilnaer Bischofs. Zu diesem entscheidenden Schritt ist der Bischof durch die Thatfache veranlaßt worden, daß der „heilige Synod“ der Rechtgläubigen (der griechisch-katholischen Kirche) ausdrücklich erklärt hat, daß der Zweck der orthodoxen Schulen die Erziehung der katholischen Kinder zu Aposteln des orthodoxen Glaubens ist.

Jeder, der die russischen Verhältnisse kennt, muß die Stellungnahme und das Auftreten des Bischofs Zwielowicz bewundern.

Angeichts einer gewissen unleugbaren Strömung in Rußland, welche auf eine mehr gerechte Behand-

lung der katholischen und polnischen Angelegenheiten hinzielt, geben wir der Hoffnung Raum, daß das Vorgehen des tapferen Bischofs von den besten Folgen begleitet sein wird.

Das Herüberziehen der Kinder zum orthodoxen Glauben geht in derselben Weise vor sich, wie bei uns das Verfahren mit den Waisenkindern. Es sind schon viele Stimmen darüber laut geworden und haben es streng verurtheilt, daß polnische Waisen Kinder in deutsche oder gar protestantische Häuser zur Erziehung gegeben werden.

Ein polnisches Kind, welches von Hause gewöhnt ist, polnisch zu beten und die Glaubenswahrheiten in polnischer Sprache zu hören, wird durch die plötzliche Ueberführung in ein vollkommen deutsches Haus aller moralischen und religiösen Gefühle beraubt; und nun erst, wenn dieses Kind in ein lutherisches Haus kommt. Es besteht zwar eine Regierungs-Vorschrift, daß „soweit angängig“ katholische Waisen Kinder in katholische Familien zur Erziehung gegeben werden sollen; aber gerade diese Worte „soweit angängig“ lassen einen weiten Spielraum. Es werden nicht nur in Betreff der Waisen Kinder, sondern auch der geistig zurückgebliebenen und taubstummen Kinder darüber Klagen laut, daß sie oft bei andersgläubigen Meistern in die Lehre gegeben werden.

Während unter der russischen Regierung wenigstens eine gewisse Kontrolle der Kinder in den orthodoxen Schulen möglich ist, entzieht sich bei uns diese traurige Angelegenheit jeglicher Kontrolle. Die Kirche und die Seelsorger sind meist nicht im Stande, sich über die bezüglichen Kinder zu informieren, und es wäre Pflicht unseres Volkes, daß es da zur Selbsthilfe schritte. Nicht nur Bürgerpflicht und Verpflichtung gegen die Nation, sondern auch Pflicht gegen die Religion ist es, von jedem derartigen Fall sofort dem Seelsorger Mittheilung zu machen.

Sofort, wenn ein Kind Waise wird, müssen die Verwandten oder Bekannten, die es erfahren, dem Ortsgeistlichen die Adresse des Kindes, den Namen des Vormundes mittheilen und in Erfahrung bringen, was mit dem Kinde geschieht. Ebenso ist es zu empfehlen, die Presse von derartigen Fällen in Kenntniß zu setzen, damit diese im Stande ist, unsern Abgeordneten bezügliches Material zu liefern. Es ist sehr nothwendig, in einer eventl. solchen Mittheilung sich streng an die Thatfachen zu halten; wir erinnern unsere Leser in dieser Hinsicht an einige Artikel, welche ähnliche Angelegenheiten behandelten und in den letzten Monaten im Kurjer Pohnanski zu lesen waren.

Aus Nr. 13 der Praca

vom 30. März 1902:

Auferstehung.

R a t t o w i k z.

P. P.

So wie die ganze Menschheit trotz der Auferstehung Christi nicht wieder aufleben kann ohne durch Leiden und Buße ihr Fleisch zu ertöden, so werden auch wir nicht aus dem Grabe unsrer Sklaverei erstehen, wenn wir nicht dieselben Opfer bringen, die der Erlöser gebracht hat, ehe man ihn in's Grab legte.

Wie oft schon ist die Natur von dem Traum der winterlichen Ohnmacht wiedererwacht und wir haben in unserm Leben noch nie die Gluth und die Schaffenskraft des Frühlings in uns gefühlt.

P. P.

Die Auferstehung des Lämmleins, welches sich freiwillig geopfert hat, möge für uns und für unser Vaterland eine Macht und eine Kraft werden, welche im Stande ist, den Geist in uns neu zu beleben. Das Mitgefühl in ein ewig andauerndes Gefühl zu verwandeln, welches das Unrecht und die Verfolgung zu einer Saat werden läßt, die eine große Ernte in der Zukunft verspricht; dann werden die, welche heute triumphiren, erniedrigt mit Schrecken davongehen, sie werden dann einsehen, daß in der Ewigkeit nichts dem Vergessen anheimfällt, daß die Thränen derer, welche Unrecht leiden mußten, gezählt sind.

O du großer Tag der Auferstehung! Wecke in unserm Vaterlande den Geist der Liebe und des Glaubens . . . dann wird dein großes Fest das Fest unsrer Zukunft werden.

Hedwig v. Lobzow.*)

Aus Nr. 13 der Praca

vom 30. März 1902:

Neue Strafanstalten.

Posen, Kattowitz, Krakau.

Die preußische Regierung beabsichtigt in den polnischen Landestheilen neue Strafanstalten anzulegen, in Wahrheit die Volksschulen in solche zu verwandeln, vor allem diejenigen Schulen, in welchen die polnischen Kinder sich weigern auf deutsche Fragen in der Religionsstunde zu antworten. Dies sollen Strafanstalten sowohl für die Kinder, als auch für die Eltern werden.

Ein solches erstes Experiment hat man schon in Breschen gemacht. Dort hat man nach langen Konferenzen dem Schulvorstand eröffnet, daß für diejenigen Kinder, welche sich gegen den deutschen Religionsunterricht auflehnen, besondere Klassen gebildet werden sollen, Straßklassen, daß aus diesem Grunde die Anzahl der Lehrer vermehrt werden muß, wodurch selbstverständlich die Ausgaben für die Schule sich beträchtlich erhöhen werden. Nicht genug an dem. Um den polnischen Widerstand zu brechen, hat die Regierung beschlossen, der katholischen Schulgemeinde in Breschen die Subvention von jährlich 5400 Mark, welche diese bisher erhielt, vorzuenthalten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Regierung dieses Mittel überall da anwenden wird, wo die polnischen Kinder ebenso verfahren wie in Breschen.

Diese Angelegenheit ist bedeutungsvoller, als es für den ersten Augenblick scheint und es nimmt uns Wunder, daß die Tagespresse über dieselbe mit einigen geringfügigen Bemerkungen hinweggegangen ist. Uns scheint es nothwendig, über dieselbe genau nachzudenken und zu erwägen, welche Mittel geeignet erscheinen, diesem entgegenzutreten, dieser Absicht vorzubeugen.

Unser polnisch-katholisches Volk ist noch nicht im Besitz so großer irdischer Güter, es muß mit jeder Mark rechnen; und nun stellt die Regierung diese bedeutende Erhöhung der Schullasten in Aussicht, die Schullasten werden sich verdoppeln, verdreifachen — d. h. wenn es uns nicht auf gesetzlichem Wege gelingt, diese Absicht zu vereiteln. Wir halten es für möglich. Die Frage über Erhaltung der Schulen und der Lehrer basiert theilweise auf Gesetzen, die Staatszuschüsse für Erhaltung der Schulen stützen sich ebenfalls auf das Gesetz und sind nicht bloß als ein Akt der Wohlthätigkeit der Regierung aufzufassen; wenigstens nicht in allen Fällen. Dort

also, wo diese Zuschüsse gesetzlich sind, wird man mit Erfolg gegen die Anordnung der Regierung vorgehen können. Wir behaupten sogar, daß die Beschickung einer Schule mit einer übergroßen Anzahl von Lehrern sich auf gesetzlichem Wege verhindern läßt. Wir wollen wünschen, daß unsere Rechtsgelehrten in dieser Angelegenheit ein Wort sprechen und sie allgemein verständlich klar legen. Es kann möglicherweise auch die Errichtung eines „Rechtsbureaus in Schulangelegenheiten“ nöthig werden. Es sei dem, wie ihm wolle, vernachlässigen dürfen wir diese Angelegenheit nicht, auch darüber nicht die Hände in den Schooß legen; es muß gehandelt werden und zwar schleunigst. Die Regierung hat in dieser Sache sehr schlaue operirt; sie will das polnische Volk an der Stelle, wo jeder Mensch sehr gefühlvoll ist, nämlich an der Tasche, fassen. Ob diese Methode eine Kritik in ethischer Beziehung aushält, ist eine andre Frage, deren Lösung wir unsern Abgeordneten im Landtage überlassen, welche ja nicht den auf der Presse lastenden Vorschriften der Strafbestimmungen unterthan sind. Wir verurtheilen diese Methode aufs schärfste und jeder unparteiische Mensch muß sie verurtheilen.

Also dafür, daß die Kinder den Wunsch haben, ihre Religion in einer ihnen verständlichen Sprache zu lernen, sollen nicht nur sie leiden, sondern auch ihre Eltern. Dafür soll das polnische Volk doppelte Lasten tragen; wie verträgt sich dies mit der konstitutionellen Gleichberechtigung des polnischen und deutschen Volks?

Wichtig ist ferner die Frage, ob die polnische Bevölkerung sich dieser neuen Ausnahmeverordnung willig fügen wird; ob sie um größere Lasten zu vermeiden, ihren Widerstand aufzugeben gesonnen sein wird, welcher, mag dem sein, wie ihm wolle, in den edelsten Motiven seinen Grund hat und als die natürliche Folge der über Gebühr gespannten Germanisierungsmethode anzusehen ist, in Folge deren sogar die Religion zu Germanisierungszwecken gemißbraucht wird. Die Regierung will in dieser Hinsicht einen Druck auf uns ausüben. Man wunderte sich, und in der hakatistischen Presse hat man sich darüber sehr aufgehalten, daß die Regierung die Wahl des Propstes Dr. v. Jazdzewski als Mitglied des Schulvorstandes in Schroda bestätigt hat; wer weiß, ob dies nicht auch mit dieser neuen Methode in Zusammenhang steht. Die Schulvorstände werden jetzt gegen das Volk noch verantwortlicher gemacht, denn sie werden gezwungen sein einen gewissen Einfluß auf die polnische Bevölkerung auszuüben, um ihr neue Lasten zu ersparen; dies wird aber leicht Streitigkeiten zur Folge haben und das gegenseitige Vertrauen untergraben. So scheint es, daß in Bezug auf uns nichts ohne Zweck geschieht, was soll man den armen, polnischen Eltern in diesem Falle rathen? Es ist schwer von ihnen zu verlangen, daß sie aus Furcht vor größeren Lasten ihrem eigenen Gewissen und dem ihrer Kinder Gewalt anthun sollen und Gott soll uns hüten, dies von ihnen zu verlangen. Vor allem mögen sie sich vertheidigen, mögen sie sich gegen diese neue Methode auf dem Wege des Rechts auflehnen. Ferner mögen sie für den Augenblick nicht entmuthigt sein wegen der höheren Ausgabe für die Schule; mögen sie eingedenk sein, daß das Wohl der Kinder Opfer erheischt, daß es ohne Opfer keinen Sieg giebt, daß man seine Gewissensruhe und das Wohl der nationalen Sache oft mit noch größeren Opfern und Widerwärtigkeiten erkaufen muß. Dieses neue Mittel der Regierung ist übrigens derart, daß es sich nicht lange halten können wird. Voraussichtlich werden auch unsere Abgeordneten sich der Angelegen-

*Hedwig Strotowa aus Lobzow in Galizien. (Red. d. Ges. Ueberbl.)

heit annehmen und es wäre vielleicht gut, dieselbe gemeinschaftlich in einer großen Versammlung eingehend zu besprechen und zu berathen, welche Mittel dagegen zu ergreifen sind.

Die antipolnische Politik der Regierung ist wieder in neuem Lichte aufgeleuchtet und dieses Licht ist ein derartiges, daß das Urtheil der Nachkommen noch einige Grade weniger schmeichelhaft ausfallen wird. Es sind nette Zustände, wenn schon die Schule die Rolle der Strafanstalt spielen soll; es scheint, als ob sich dies mit ihrem pädagogischen Charakter, mit ihren Aufgaben nicht recht vertrüge . . .

Das Eine ist sicher und darüber müßte die Regierung von vornherein volle Klarheit haben: diese neue Methode wird im polnischen Volk eine noch größere Erbitterung hervorrufen. Wenn wir auch zugeben, daß sie und da Kinder von dem Wunsch beseelt den Eltern Lasten zu ersparen, sich dem Willen der Lehrer unterwerfen werden, so fragen wir: glaubt die Regierung, daß ihnen dieses leicht werden wird? Wenn sie es glaubt, so kennt sie augenscheinlich nicht die Natur der polnischen Kinder. Sie werden es mit Schmerzen endlich thun, mit Thränen und Schluchzen werden sie die größten Opfer bringen und diese Opfer werden ihnen vollends die Schule und die deutsche Sprache verfehlen. Uns wird dies nicht beunruhigen, denn aus solchen Märtyrern entspringen die besten Bürger und Bürgerinnen Polens; wenn es indessen irgend möglich sein sollte, muß man die Bevölkerung vor neuen Opfern schützen. Verus.

Aus Nr. 13 der Praca
vom 30. März 1902:

„Unser Vaterland ist Polen!“

Diese Antwort aus dem Munde der armen polnischen Kinder, dieses heldenhafte Zeugniß, welches sie angesichts der Androhung von Prügel gaben — das ist eine großartige Kundgebung der Tüchtigkeit des polnischen Volkes — das ist die beste Bürgschaft für die Zukunft.

Ihr Herren am grünen Tisch in Berlin — versteht Ihr die weittragende Bedeutung dieser Antwort der polnischen Kinder? Ihr strengt Euch an, zerbrecht Euch die Köpfe darüber, welche immer neuen Nuthen Ihr uns binden, welche neuen Schläge Ihr uns verfehen sollt; Ihr quält die polnischen Kinder mit dem nicht pädagogischen System; mit Prügel und Karzer impft Ihr ihnen 8 Jahre hindurch falsche Begriffe von Nationalität und Vaterland ein; Ihr zwingt sie das zu verachten, was ihren Eltern heilig und theuer ist — und endgültig müßt Ihr trotz alledem aus dem Munde der kleinen Märtyrer die Worte vernehmen: „Unser Vaterland ist Polen!“

Wißt Ihr, was das heißt? Es bedeutet, daß Euer System niemals das erstrebte Ziel erreichen wird, daß alle Eure Ueberlegungen, Eure Ausnahmegesetze, alle Eure Angriffe auf unser Sein ihr Ziel verfehlen werden; ebenso Euer Haß, Euer Streben uns zu verdunkeln, Eure Politik; Ihr werdet nicht den mindesten Erfolg davontragen, denn nie und niemals werdet Ihr im Stande sein, aus dem Herzen des Volkes die heilige Wahrheit auszurotten, daß: „unser Vaterland Polen“ ist.

Den bei der Theilung Euch zugefallenen Theil unseres Landes nennt Ihr Ostmarken — Ihr verunstaltet die wahren Namen polnischer Städte und Dörfer, indem Ihr sie zu deutschen stempelt — Ihr strengt alle Eure Kräfte an um zu erreichen, daß jede Spur des Polenthums in unserem Lande verschwinde und auf alles das antwortet das Volk durch

den Mund seiner Kinder: Unser Vaterland ist Polen“.

Ihr glaubt, es gäbe kein Polen mehr, es würde nie wieder eins geben! Lächerliche Behauptung! Polen ist noch und wird immer bleiben! Es ist in unsern Feldern, unsern Wäldern, im Wehen des Windes über unserer Erde, im Duft der Blumen, in den Mauern der Gotteshäuser, in den Ruinen der Vergangenheit; es ist im Herzen und in der Seele des Volks. Aus allen unsern Gefilden, aus jedem Stück Erde, aus den Gräbern unsrer Väter, spricht zu uns und wird ewig sprechen, unser Vaterland, auch wenn man auf hundert andre Arten das Deuththum hierher verpflanzen wollte.

Nein, nein, in diesem Polen, in diesem unserm Vaterlande steckt eine größere Macht, als die Macht der Bosheit der Menschen, es steckt in ihr der Wille Gottes, die Unsterblichkeit, sie wird niemals verschwinden, Ihr werdet sie nie aus den polnischen Herzen reißen können, und wenn Ihr unsre Kinder auch noch so blutig schlagen würdet, immer werdet Ihr durch Thränen und Schluchzen hindurch in mächtigem Glauben, die schlichte Antwort hören: „Unser Vaterland ist Polen.“

Hört also auf — denn Ihr werdet nichts ausrichten, sondern nur Euren Namen vor der Welt und in der Geschichte noch mehr befudeln; behaltet diese Antwort der polnischen Kinder immer im Gedächtniß.

Aber auch wir mögen sie immer und überall im Gedächtniß und im Herzen behalten; wie oft vergessen wir sie, wie oft ducken, erniedrigen wir uns vor denen, die uns schlagen. Wir zünden Lichter an unsern Fenstern bei deutschen Festlichkeiten an, wir drängen uns mit Gewalt in die deutschen Gesellschaften; und mit welchem Erfolg? Nur mit dem, daß sie uns immer mehr hassen, daß sie unsre Gefühle beleidigen, daß sie für jedes Wort uns ein Glas an den Kopf werfen, uns vor die Schranken des Gerichts führen möchten, wo wir unsre Selbsterniedrigung mit vielen hundert Mark bezahlen müssen.

Wozu sich so erniedrigen und wegwerfen? Unser Vaterland ist Polen! Nur dafür sollen wir heut leben, denken, arbeiten und thätig sein.

Sondern wir uns doch vollkommen ab, bilden wir ein vollkommen getrenntes Volk — jene zwingen uns ja selbst dazu — arbeiten wir nur für uns, für die Unseren, unterstützen wir uns gegenseitig; vereinigen wir uns vollkommen in unserm polnischen Vaterlande!

Denen aber, welche das polnische Land schmälern, die vor Fremden kriechen, möge immer, wie die Stimme des Gewissens in den Ohren die Antwort unserer kleinen Märtyrer klingen: „Unser Vaterland ist Polen.“

Aus der Aprilnummer (1) des Sokół.*)

„Gniazdo“ (Nest).

(Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht).

Der Posener Sokol besaß beim Schluß des verflossenen Jahres einen für den Turnhallenbau bestimmten eisernen Fonds von 24 000 Mark. Da der Posener Verein die Rechte einer juristischen Person nicht besitzt und gesetzlich nichts kaufen oder verkaufen darf, empfand er seine schwierige Lage um-

Die Zeitung Sokol, deren erste Nummer im April erschienen ist, ist das Organ des Verbandes der polnischen Sokols in Deutschland.
(Red. d. Ges. Ueberbl.)

sonmehr, als das jährlich um etwa 2000 Mark wachsende Kapital ihn moralisch zwang, eine ernste Aktion zu unternehmen, um den verhältnismäßig so schnell gesammelten Fonds sicher zu stellen und zu verwenden.

Nach langen Beratungen im Schoße des Ausschusses und des Baukomitees, nach sehr subtilen Konferenzen mit juristischen Autoritäten unserer Stadt, wurde es als das Beste anerkannt, eine Kinanzgenossenschaft außerhalb des Bereichs des Vereins zu bilden, ihr das Kapital anzuvertrauen und damit den ersten Schritt zu thun, um die Idee der Errichtung einer Turnhalle zu verwirklichen. Die Generalversammlung des Sokolvereins, welche einberufen worden war, um dem Vorstand das Recht zu erteilen, das Kapital an eine fremde Genossenschaft zu verleihen, beschloß einstimmig einen dahingehenden Antrag und erbrachte damit einen Beweis gebührenden Verständnisses der Sache und rühmlicher Solidarität.

Als bereits der Beschluß gefaßt worden war, das Kapital auszuleihen, wurde die Ausarbeitung des Entwurfs der Satzungen der neuen Genossenschaft „Gniazdo“ beschleunigt, und am 22. Dezember 1901 wurde die Genossenschaft „Gniazdo“ gegründet, welcher sofort 20 Gründer beitraten, Leute, die überwiegend dem Turnverein „Sokol“ angehören. Zum Vorsitzenden des Aufsichtsraths wurde der Kamerad Rechtsanwalt Bernhard v. Chrzanowski, der Vorsitzende des Verbandes gewählt, zum Vertreter desselben Kamerad Karl v. Rzepecki, und in den Vorstand wählte man gewiegte Kenner auf dem finanziellen und Spargebiet, die Kameraden Theophil Breiß, Maximilian Zablocki und Rafimír Dymbicki. Der Genossenschaftsantheil beträgt 25 M., zahlbar mit einem Male oder in Vierteljahrstraten à 5 M., die Kassensumme gleichfalls 25 M. Es wird dadurch auch einem Vermögenslosen die Möglichkeit geboten, einen Antheil zu erwerben und einen greifbaren Beweis seines Wohlwollens und seiner Sympathie für die Sokolidée zu erbringen.

Die Initiatoren der Genossenschaft wurden wohl von einer Ahnung geleitet, als sie auf eine möglichst schnelle Eintragung der Genossenschaft in das Register des Posener Amtsgerichts drängten; denn am 28. Februar erhielt der Vorstand des Posener Sokols nachstehendes Schreiben:

Magistrat
der
Provinzialhauptstadt Posen.
J.-Nr. I a 888/02.

Posen, 28. Februar 1901.

Dem Vorstand theilen wir ergebenst mit, daß wir uns nicht in der Lage befinden, dem Verein die Benutzung der Turnhalle in der städtischen Mittelschule für Knaben zu seinen Turnübungen über den 1. Juli d. Js. hinaus zu gestatten. Wir ziehen deshalb unsere mittelst Schreibens vom 20. Januar 1891 J.-Nr. 11445/90 I widerruflich erteilte Erlaubniß vom vorgedachten Zeitpunkt ab zurück. Die Stadthauptkasse ist angewiesen worden, die von Ihnen für die Benutzung der Turnhalle zu zahlende Entschädigung nur bis zum 1. Juli ex. in Empfang zu nehmen.

Das ist ein neuer Beweis von Gleichberechtigung im preussischen Staat, ein neues Unrecht gegenüber den 70 000 polnischen Bewohnern Posens. Abgaben zahlen, die Stadt kultivieren, die öffentlichen Gebäude unterhalten, zu denen wir keinen Zutritt haben, das Heer von Gemeindebeamten unterhalten, städtische Schulen bauen und gefalgene

Miethe für die Benutzung des Turnsaals, für Beleuchtung und Heizung zahlen, das dürfen wir, dazu zwingt man uns sogar, wenn aber ein Schreiben von der Wohlthöblichen Regierung kommt, wenn das Papier „von oben her“ eine für uns unheildrohende Anordnung oder einen solchen Wunsch durch sein Knittern schon ankündigt, da neigen die „Väter“ der Stadt dafür demüthig ihre Häupter und mit gekrümmten Rücken vergessen sie ihres Protestrechts. Um nur mit Berlin nicht in Kollision zu gerathen, treiben sie uns aus dem Turnsaal hinaus, denn sie haben die hohe Politik, das Beseitigen der Stadthore und Wälle, den Verdienst beim Parzellenverkauf mehr im Auge, als im Herzen die offene und augenscheinliche Unbill, welche 70 000 Köpfen der Bevölkerung widerfährt.

Doch es giebt nichts Schlimmes, was nicht auch seine guten Seiten hätte. Der Posener Verein zählt in seiner Mitte einen so gestählten und an Widerwärtigkeiten so gewöhnten Kern von Kameraden, den keine Verbitterung, kein Gift mürbe machen, keine Pest verzehren wird, und dabei ist das Posener Bürgerthum mit der Sokolidée zu sehr verwachsen und von ihr zu sehr durchdrungen, als daß wir uns um das Geschick unserer Turner Sorgen machen sollten. Darum ist es auch nicht zu verwundern, daß die Genossenschaft „Gniazdo“ heut schon über 100 Mitglieder zählt und daß keine Sitzung vergeht, in welcher Aufsichtsrath und Vorstand nicht 30—40 neue Mitglieder aufnehmen.

Wenn diese Nummer in Eure Hände gelangt sein wird, ehrenwerthe Kameraden vom Verbands, dann wird bereits jeder Vereinsvorsitzende Stöße von Formularen besitzen, auf welchen die Beitrittserklärung durch Namensunterschrift zu vollziehen ist.

Thut darum Eure Pflicht, Sokols, und tragt durch Eure Scherflein bei zur Errichtung der ersten eigenen Turnhalle, des ersten eigenen Gebäudes, das Euch Zuflucht gewähren wird zur Zeit der allgemeinen Turntage sowie der Delegirtenstage, und das ein Ruhm unsres Sokolthums sein wird. Möge heut das Lied ertönen

„der ist ein Haudegen, ein Kamerad,
„der ist ein Sokol und Bruder,

welcher eine Beitrittserklärung zur Genossenschaft „Gniazdo“ unterzeichnet.

Al! Heil!

Karl v. Rzepecki,
Schriftführer des Verbandsvorstandes.

Aus Nr. 81 des Ozas
vom 9. April 1902:

Beitragsnachweisung.

Bis zum 1. April 1902 gingen durch Vermittlung des Ozas ein:

- | | |
|--|------------------|
| a) Für die Opfer des Breschener Prozesses | 36 929 Kr. 50 H. |
| b) Für die Opfer des Thorner Prozesses | 5 141 „ 45 „ |
| c) Für die Opfer des preussischen Schulsystems | 8 694 „ 07 „ |

Der Gesamtbetrag der Beiträge für die obigen Zwecke erreicht die Höhe von..... 50 765 Kr. 02 H.

Sämmtliche Beiträge sind, entsprechend ihrem Eingange, namentlich die Beiträge für die Opfer des Breschener Prozesses und diejenigen des preussischen Schulsystems, im Gesamtbetrage von 45 620 Kronen 57 Heller dem Breschener Komitee zur Verfügung gestellt worden, der Betrag dagegen von 5 141 Kronen

45 Heller ist dem Thorner Komitee, zu Händen eines seiner Mitglieder überwiesen worden. Die betreffenden Empfangsbescheinigungen über diese Beträge befinden sich im Besitze des Verlages des Czas. In dem Gesamtfonds in Höhe von 50 765 Kronen 02 Heller sind auch diejenigen Beträge mitbegriffen, welche unsere Landsleute aus Amerika eingekandt haben. Ueber diese Beträge wurde gleich nach deren Eingang in den Beitragsnachweisungen quittirt. Jetzt wollen wir sie im Ganzen hier zusammenstellen. Es haben eingekandt:

- | | |
|--|---------------|
| a) Pfarrer Aegidius Tarasiewicz aus der St. Casimir-Parochie in Milwaukee | 402 Kr. 62 H. |
| b) Pfarrer B. Celichowski in Milwaukee von sich und seinen Parochianen | 985 „ 35 „ |
| c) Herr Romuald Piontkowski aus Detroit, gesammelt von der Redaktion der Niedziela davon war die Hälfte für die Opfer des Breschener Prozesses und die andere Hälfte für die Opfer des Thorner Prozesses bestimmt. | 4 050 „ 00 „ |
| d) Pfarrer Paul Sulczyński, Probst der St. Stanislaus-Parochie in Milwaukee. . . . | 171 „ 85 „ |
| e) das Komitee in Jersey City im Staate Neu-Jersey, in Nord-Amerika (Ed. Szumski, B. Majewski, S. Topolewski, Valentin Morawski, Anton Milewski | 1 530 „ 00 „ |
| f) die Redaktion des Polak in Amerika (Stanislaus Sliż) in Buffalo | 1 560 „ 00 „ |
| g) Stanislaus Szrajfert, gesammelt durch Vermittelung der Redaktion des Dziennik Chicagowski | 4 507 „ 32 „ |
- (für die Opfer des preußischen Systems)

Allen Spendern sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Krakau, den 1. April 1902.

Aus Nr. 86 des Goniec Wielkopolski vom 15. April 1902:

Bestätigtes Urtheil in der Breschener Angelegenheit.

Am vergangenen Sonnabend kam vor dem Strafsenat des Reichsgerichts in Leipzig die gegen das Gnesener Urtheil eingelegte Revision zur Verhandlung. Die Strafkammer des deutschen Reichsgerichts bestätigte das Urtheil des Gnesener Gerichts bei 18 Angeklagten und verwarf somit die Revision des Urtheils. Nur das Urtheil gegen den 15 jährigen Alexander Wisniewski, welches auf 4 Wochen Haft lautete, wurde aufgehoben.

Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß nunmehr unseren Abgeordneten die Pflicht obliegt, die Breschener Angelegenheit sofort wieder im preußischen Landtage zur Sprache zu bringen. Die Interpellation der polnischen Fraktion in der Breschener Angelegenheit ist bis jetzt, da das Urtheil nicht rechtskräftig war, nicht erledigt. Unseren Abgeordneten öffnet sich jetzt das Gebiet ihrer Thätigkeit. Der polnischen Presse sind die Hände durch strafgesetzhliche Bestimmungen gebunden und ist ihr deshalb nicht erlaubt, das in Gnesen ge-

fällte preußische Gerichtsurtheil einer Kritik zu unterwerfen, aber sowohl die polnische Presse, als auch die ganze polnische Gesellschaft ist durch den Ausfall der Revision geradezu erschüttert. Derartige Erkenntnisse können sich oft wiederholen, denn die ganze polnische Gesellschaft in den preußischen, ehemals polnischen Landestheilen befindet sich in gleicher Lage wie die Breschener Bürger. Wir befürchten auch, die harten Urtheile könnten unsere Bevölkerung zu unbesonnenen Schritten hinreißen.

Unheilverkündende Gerüchte laufen um, nämlich, daß die preußische Regierung die Absicht habe, neue Ausnahmegesetze gegen die Polen zu erlassen. Das gestrige Berl. Tagbl. brachte die Nachricht, daß der deutsche Kaiser während des Festmahles bei dem Staatssekretär v. Richthofen sich mit dem bekannten Professor Schieman unterhalten habe, während dessen Vorlesungen es kürzlich in der Berliner Universität zu Tumulten kam, in Folge deren mehrere polnische Studenten von der Universität relegirt worden sind. Wie das Berliner Tageblatt versichert, soll der Kaiser sich dahin geäußert haben, daß er ein Anhänger der jetzigen energischen antipolnischen Politik sei. Sollte die Nachricht wirklich begründet sein, könnten wir sie als eine Ankündigung „energischer“ . . . gesetzlicher Mittel gegen die polnische Nation betrachten.

Derartige Erkenntnisse, wie das Gnesener und fernere Ankündigungen einer erbitterten preußischen Politik gegen die Polen können direkt oder indirekt zum Landfriedensbruch beitragen. Wir fordern deshalb unsere Abgeordneten auf, ihre Beschwerden im preußischen Landtage vorzubringen und ohne Rücksicht darauf, ob dieselben berücksichtigt werden oder nicht, beruhigend auf das Volk einzuwirken, welches es lebhaft empfindet, daß seine Stellung in der preußischen Monarchie eine andere ist, als diejenige, welcher sich die freien Bürger in ihrem eigenen Lande erfreuen. Möge das polnische Volk im preußischen Antheil aus den Landtagsverhandlungen erfahren, daß, obwohl die preußische Regierung es stiefmütterlich behandelt und durch Ausnahmegesetze das Polenthum erdrücken will, es noch brüderliche Herzen giebt, welche das Volk vor der Verzweiflung retten werden.

Aus Nr. 170 des Kurjer Poznański vom 15. April 1902:

An unsre Abgeordneten nach dem Leipziger Urtheil.

Das Urtheil des Reichsgerichts in der Breschener Angelegenheit hat im ganzen Lande einen tiefen und deprimirenden Eindruck hervorgerufen.

Man erwartete allgemein, der höchste Gerichtshof werde wenigstens einen der angegriffenen Punkte als begründet anerkennen, das Urtheil der ersten Instanz aufheben und die Sache an eine andre Strafkammer verweisen. Diese Hoffnung trog, und es gilt, die sich aus diesem Thatbestand ergebenden Konsequenzen zu überlegen.

Wir vertrauen, daß die Bertheidiger entsprechendes Material finden werden, um den Antrag auf Wiederaufnahme des Prozesses zu stellen. Diese Aktion müssen wir den Bertheidigern überlassen, zu denen unsre Volksgesamtheit völliges Vertrauen hat.

(An andrer Stelle theilt der Kurjer mit, die Bertheidiger v. Dziembowski und Wolinski hätten sich am 14. d. Mts. nach Breschen begeben, um wegen Stellung des Antrags auf Wiederaufnahme des Prozesses mit den Berurtheilten zu konferiren).

Aber jetzt, nachdem das Urtheil gefallen, kommt eine andre Aktion in Frage, d. i. die Kritik und Würdigung des gerichtlichen Verfahrens selbst, sowie der gefällten Urtheile. Die öffentliche Meinung hat diese Aktion seit Langem aufgenommen, schon zur Zeit, als der Prozeß in erster Instanz verhandelt worden war, und sie beschäftigt sich immer lebhafter damit. Die Presse, speziell die polnische, kann nach dieser Richtung hin in diesem Falle der Ausdruck der öffentlichen Meinung nicht sein angesichts der bestehenden preßgesetzlichen Vorschriften. Es bleibt mithin nur ein Weg übrig, d. i. die Beurtheilung des vom Gericht eingenommenen Standpunkts und der Handlungen desselben von seiten der Abgeordneten in den gesetzgebenden Körperschaften, und die polnische Presse wird die so geübte Kritik dann zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Hierzu eignet sich die Interpellation des Fürsten Radziwiłł, welche das Parlament ad calendas graecas vertagt hat. Die Fraktion hat zwar beschlossen, die Forderung, diese Frage wiederum auf die Tagesordnung zu setzen, nicht zu unterstützen. Dieser Beschluß der Fraktion wurde im März gefaßt, er war damals rationell, da das Thema, die Breschener Affaire selbst, hinreichend besprochen worden war und die Besprechung des gerichtlichen Verfahrens vor seinem endgültigen Abschluß den parlamentarischen Bräuchen zuwiderlief.

Heut, wo Leipzig gesprochen hat und die Sache abgeschlossen ist, ist der entsprechende Moment gekommen, um im Lichte der Wahrheit öffentlich von der parlamentarischen Tribüne her der öffentlichen Meinung Ausdruck zu geben und die Urtheile entsprechend zu kommentiren. Heut sollte die polnische Fraktion sogar unter Androhung der parlamentarischen Obstruktion eine Diskussion in diesem neuen Akt des Drama's Breschen hervorrufen.

Die Debatte sollte sich nicht mehr über die Breschener Sache überhaupt, sondern speziell über die preussischen und deutschen Gerichte erstrecken, soweit sie in dieser Sache eine Rolle gespielt haben. Wer weiß, ob die Bedeutung einer solchen Debatte nicht wirksamer sein wird, als die Besprechung der Breschener Vorfälle selbst.

Ueberhaupt finden wir, daß sich die polnische Fraktion mit der preussischen Rechtspflege in den polnischen Landestheilen speziell befassen sollte. Für den Fall, daß der Seniorenkonvent oder der Präsident die Sache gemäß dem Verlangen der Fraktion nicht auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen setzen sollte, dann kann die Fraktion durch Antrag auf Auszählung des Hauses auch bei der gleichgültigsten Abstimmung die ganze parlamentarische Maschine ins Stocken bringen. Erinnern wir uns daran, daß bei der lex Heinze die Anträge der überaus starken Mehrheit des Hauses dennoch durch die von der Minderheit ins Werk gesetzte Obstruktion zu Falle gebracht worden sind. Bekannt ist, daß ein beschlußfähiger Reichstag nur für einige Tage zusammengehalten ist. Für den Fall, daß die Fraktion prinzipiell bei jeder Frage die Auszählung beantragen würde, könnte von der Durchbringung irgend eines Gesetzes nicht die Rede sein. Bei einer Obstruktion dieser Art ist es gleichgültig, ob die sie ins Werk setzende Abgeordnetengruppe zahlreich ist oder nicht. Die erste Probe einer solchen Obstruktion würde den Präsidenten der Kammer wahrscheinlich bewegen, die Breschener Sache wieder auf die Tagesordnung zu setzen. Natürlich wird sich vielleicht das Präsidium auch ohne Obstruktion bereit finden lassen, obigen Wunsch, sobald er polnischerseits zum Ausdruck gelangt, so schnell als möglich in Ausführung zu bringen. Wir wiederholen, daß dies so schnell als möglich geschehen muß, denn je später

die Diskussion stattfinden wird, desto geringer wird ihre Wirkung sein.

In Sachen des Urtheils betreffend Breschen muß die polnische Presse schweigen, mithin hat die polnische Fraktion das Wort.

Aus Nr. 87 des Orędownik
vom 16. April 1902:

Betrifft das Urtheil in Sachen des Breschener Schulfrakwills.

Das hiesige Tageblatt ärgert sich über die polnischen Zeitungen, weil keine derselben gelegentlich der Bestätigung des Gnesener Urtheils durch das Reichsgericht den Verurtheilten gerathen hat, ein Gnadengesuch an den Kaiser einzureichen. Das Tageblatt behauptet auch, es handle sich bei der polnischen Presse um Verhöhnung des nationalreligiösen Fanatismus der Bevölkerung bis zum Kulminationspunkt.

Das Tageblatt kann sich von seinem Standpunkt aus in der That über die Polen ärgern, weil sie, indem sie sich für unrecht behandelt ansehen, nicht daran denken, um Gnade zu bitten; denn um diese kann nur jemand bitten, der sich schuldig fühlt. Der Umstand, ob eine solche Bitte Berücksichtigung finden würde, — und in dieser Angelegenheit giebt es unter der polnischen Volksgesamtheit wohl nicht zwei Ansichten, kommt überhaupt nicht in Rechnung. Die polnische Presse versteht ihre Aufgabe, und wenn sie die Ansicht, welche sich das Tageblatt wünscht, nicht zum Ausdruck bringt, dann kann sie gewiß sein, daß die polnische Gesamtheit mit ihrem Standpunkt einverstanden ist.

Aus Nr. 73 des Dziennik Kujawski
vom 30. März 1902:

Inowrazław.

Mehrere polnische Gymnasiasten, welche wegen ihrer Zugehörigkeit zu geheimen Verbindungen aus dem Gymnasium entfernt worden waren, haben sich Mühe gegeben, auf bayerischen Gymnasien unterzukommen. Hierüber berichtet das Bayerische Vaterland: mit dem Hinzufügen, daß sie auf Anträge abschlägig beschieden worden sind. So verschließt also auch Bayern, obgleich gegen Preußen feindlich gesinnt, die Pforten seines Gymnasiums den anderswo ausgewiesenen Polen! Geschieht dies aus Furcht, oder weil es ihnen von Preußen empfohlen wurde?

Aus Nr. 85 des Lech
vom 15. April 1902:

Die Mittheilung des Lech, als hätten die Lehrer unseres Gymnasiums den polnischen Schülern verboten, sich in Gemeinschaft auf der Straße zu zeigen, widrigenfalls ihre Entlassung erfolgen würde, beruht auf Unwahrheit. Man hat uns nur darauf aufmerksam gemacht, daß wir uns in auffälliger Weise von den deutschen Mitschülern absonderten und daß die Schüler eines Gymnasiums nicht Nationalitätenhaß trennen dürfe.

R ski, Gymnasiast.

Wir haben die Nachricht betreffend die Androhung der Entlassung veröffentlicht, weil uns in den gegenwärtigen Zeiten manch eine Ueberraschung zustoßt. Gleichzeitig aber haben wir betont, daß die Macht der Herren Professoren nicht so weit reiche; wir haben

nur angenommen, daß einer von ihnen, ein großer Patriot, sich in seinem Feuereifer so weit vergessen hat, daß ihm ein solcher lapsus linguae zugestoßen ist. Und kaum war ihm das Wort entfahren, da wolt' er's gerne wohl bewahren. In jedem Falle haben die allerdings unrichtig aufgefaßten Worte auf manche Leute einen solchen Eindruck gemacht. In der Folge würden sich die Polen meiden, heute haben wir die Sache dadurch, daß wir sie zur Sprache brachten, aufgeklärt, und die polnische Jugend kann nunmehr ruhig miteinander verkehren.

Beifall muß der Meinung gezollt werden, daß Schüler eines Gymnasiums nicht Nationalitätenhaß trennen solle, doch hier muß man sagen: *medice, cura te ipsum*, und dann wird dieser Haß nachlassen. Die die Eintracht verkündenden Worte müssen übrigens mit einer gewissen Vorsicht aufgenommen werden; wenn man heute derartige Rathschläge erteilt, sei es am Ministerische, oder bei Gericht u. s. w., so hat man die Polen im Sinne; diese sollten sich bessern, denn die Deutschen sind die unschuldigen Lämmlein. — Schließlich wenden wir uns mit der dringenden Bitte an unsere Jugend, daß sie ihrerseits jeglichen Anbändeleien aus dem Wege ginge und manchmal auf Anbändeleien mit Schweigen antwortete und, wenn das Maß übergelaufen ist, bei den Vorgesetzten Gerechtigkeit suchte und in jedem Falle alle Mittel ausnützte, damit man ihr nicht „Leichtsinn“ vorwerfen könnte.

Aus Nr. 81 des Dziennik Poznański
vom 9. April 1902:

Aus Miłosław.

Die Schulkinder, welche wunderbarerweise polnisch lesen und schreiben gelernt haben, empfinden bereits das Bedürfnis, Tagebücher zu führen. Ein Blatt aus einem solchen Tagebuche aus dem Kreise Breschen ist mir in die Hände gefallen. Der bemerkenswerthe Inhalt desselben lautet folgendermaßen: „In diesen Tagen kam in unserer Schule ein bedauernswerther Fall vor. Als der Rektor wahrnahm, daß ein Schüler während der deutschen Religionsstunde nicht aufpaßte, ließ er ihn den zuletzt von ihm ausgesprochenen Satz wiederholen. Da der Knabe nicht antwortete, ließ der Rektor ihn eine Stunde nachsitzen. Der entrüstete Knabe antwortete, er denke nicht daran, für deutschen Religionsunterricht nachzusitzen. Der Rektor rief ihn hierauf zu sich und fing an, ihm Handschläge zu geben. Als er deren schon vier erhalten hatte, wollte der Rektor ihm noch mehrere versetzen. Der Knabe weigerte sich jedoch, die Hand hinzuhalten. Nun rief der Herr Lehrer vier Knaben zu Hilfe. Aber der Knabe stemmte sich an die Wand und wehrte sich aus Leibeskräften. Schließlich siegte die Uebermacht. Der Knabe wurde übergelegt. Einer der Knaben setzte sich sogar dem kleinen Helden auf den Kopf. Der Herr Lehrer versetzte dem Knaben noch acht Hiebe. Als sich der Knabe auf seinen Platz gesetzt hatte, drohte er, dem Vater zu sagen, daß man ihn derartig mißhandelt habe und verlangte vom Rektor, daß er ihm das zerrissene Jaquet bezahle, nun sprang dieser auf die Bank und fing an, den Knaben maßlos zu verhanen. Der Knabe ist schwer erkrankt.“

Aus solchen Tagebüchern könnte eine interessante Volksliteratur entstehen. —

Aus Nr. 85 des Wielkopolanin
vom 13. April 1902:

Schulangelegenheiten.

Antonin, den 7. April 1902.

Gelobt sei Jesus Christus! Geehrte Redaktion! Schon genug habe ich im Wielkopolanin und im Przegląd Katolicki über die fortwährenden Vorkommnisse in den Schulen gelesen. Weil die geehrte Redaktion den Wunsch geäußert hat, ihr über all diese Vorfälle zu berichten, so gebe ich ihr Nachricht von dem, was bei uns in Ludwikowo geschehen ist. Nicht allein, daß die Kinder nicht polnisch lesen und schreiben lernen, nein, sie beten auch noch deutsch und nur sehr selten polnisch, wenngleich in der Schule nicht einmal der vierte Theil der Kinder deutsch ist. Und ferner — unsere Kinder sollen sogar an einem katholischen Feiertage — am Festtage des hl. Valentin — in die Schule gehen. An diesem Tage findet feierlicher Ablass in Kotłowo statt, und zur Kotłowo'er Parochie gehören auch die Dörfer Antonin und Ludwikowo. Aus diesem Anlaß sandten wir unsere Kinder nicht zur Schule; unser Lehrer, Herr Dybala, der ebenfalls Katholik ist, notirte die Kinder, welche an diesem Tage die Schule nicht besucht hatten, zur Strafe.

Ich selbst habe für drei Kinder 1,30 Mk. Schulstrafe bezahlt, mein Nachbar Joseph Pawłowski für zwei Kinder 0,70 Mk., Herr Wolnikowski, Gärtner, 0,40 Mk. und A. Remelski 0,30 Mk. Ich weiß nicht, wie das möglich ist. Sollte denn ein solcher Parochialfeiertag nur für ältere Leute sein und nicht auch für Kinder? Sollen die Kinder denn an diesem Tage durchaus in die Schule gehen? Nicht genug also, liebe Redaktion, daß unsere Kinder gezwungen werden, das deutsche „Vater unser“ zu beten, sondern so mancher verlangt jetzt schon, daß die Kleinen an den Feiertagen in die Schule gingen. — Das alles wird jedoch nicht im Stande sein, unsere Jugend zu germanisiren, denn was unsere Kinder sind, das werden sie bleiben — Polen bis zum Tode.

Polnische Eltern! Wenn die Lehrer auch verlangen, daß eure Kinder an katholischen Feiertagen in die Schule gingen, so bezahlt lieber einige Silbergroschen Strafe, aber zur Kirche muß gegangen werden.

Anton Witkowski.

Aus Nr. 87 des Goniec Wielkopolski
vom 16. April 1902:

Wollstein.

Der polnische Industrie-Verein in Wollstein

entwickelt sich unter der Leitung des braven Vereinsvorsitzenden, Pfarrers Ludwig Rosenberg, ausgezeichnet. Die polnische Industrie eringt sich in dieser noch vor kurzem deutschen Stadt eine Existenz. An den Häusern lesen wir bereits polnische Aufschriften der polnischen Besitzer, die allmählich die Deutschen auskaufen. Am Sonntag fand eine von dem Industrieverein einberufene öffentliche Versammlung statt, an welcher sich etwa 400 Wollsteiner Einwohner, darunter die Hälfte Frauen, betheiligten. Der Redakteur des Goniec Wielkopolski, Herr Ziński, hielt einen Vortrag über: „Die Erziehung in industrieller Beziehung.“ Durch längere Reden wurden die Versammelten beehrt von Herrn Filipowicz, Verbandsvorstandsmitglied der Industrievereine und von dem Vereinsvorsitzenden, Herrn Pfarrer Rosenberg.

Aus Nr. 83 des Goniec Wielkopolski
vom 11. April 1902:

Das Kreislazareth in Kempen.

Im Jahre 1896 wurde in Kempen für 48 000 Mk. aus der Kreiskasse ein Kreislazareth erbaut. Der Kreis Kempen zählt 28 000 Katholiken, 5000 Protestanten und etwa 1½ Tausend Juden, es wurde deshalb in dem Kreistage von 1895 und 1896 beschlossen, die Verwaltung des Kreislazareths den katholischen barmherzigen Schwestern zu übertragen. Der Landrath übertrug sie jedoch einem gewissen Roland, der gerichtlich wegen Sittlichkeitsvergehens zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt wurde. Demnächst übertrug der Landrath die Lazarethverwaltung den Damen vom rothen Kreuz, die evangelisch und kostspieliger sind, als die barmherzigen Schwestern. Die Bürger des Kreises Kempen, Polen wie Deutsche, hatten unter dem 1. September 1901 bei dem preussischen Kultusminister Herrn Studt dagegen Widerspruch erhoben und erneut gebeten, daß die Leitung des Krankenhauses den barmherzigen Schwestern übertragen werde. Auf die lange Bittschrift antwortete Herr Studt in einigen Zeilen, daß durch zahlreiche Fragen festgestellt worden sei, daß die Kranken mit der Verwaltung, welche übrigens der polnischen und der deutschen Sprache mächtig sei, zufrieden seien. Der Berichterstatter der Schles. Volksztg. fordert die polnischen und die Zentrumsabgeordneten auf, die Angelegenheit im Landtage zur Sprache zu bringen.

Aus Nr. 73 des Dziennik Kujawski
vom 30. März 1902:

Die Klagen der bedrückten Deutschen in Inowrazlaw.

Die den Deutschen so väterlich gesinnte Regierung hat mehrere Millionen Mark zur Hebung des Deutschthums in den östlichen Landestheilen bestimmt (zur Ansammlung dieses Geldes haben thatsächlich auch Polen beige-steuert), alle „unterdrückten Deutschen“ sehen jetzt, wie ein hungriger Hund auf ein Stück Fleisch, auf diese Millionen und seufzen: „Ach, könnte doch ein Theil dieser Millionen auch in meine Tasche gelangen.“ Die Regierung aber weiß im Grunde genommen schon kaum mehr, wozu sie diese vielen Millionen verwenden soll, wie sie dieses schon fortwährend gestärkte Deutschthum noch mehr stärken soll; einen Ausweg hat sie jetzt darin gefunden, den Deutschen in diesem schrecklichen Lande, welches vornehmlich von ihren furchtbaren Bedrückern, den Polen, bewohnt wird, den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen.

Wenn wir so sehen, wie die Regierung mit sehr bedeutenden Kosten den Deutschen den Aufenthalt auf polnischer Erde so angenehm zu gestalten bestrebt ist, so hätten wir den bescheidenen Wunsch, daß auch uns, die wir unsere Bürgerpflichten tren erfüllen, indem wir still sitzen und unsere Steuern zahlen, das Leben auf eigener Erde etwas angenehmer gemacht würde: daß wir in unserm Winkelschen wenigstens in Ruhe gelassen würden. Wir verlangen ja garnicht, daß die Regierung in den Staatsäckel greifen und Geld für Luxus und unsere Annehmlichkeiten ausgeben soll, denn die größte Annehmlichkeit, welche uns von der Regierung bescheert sein könnte — wäre es, wenn uns das gegeben würde, was uns auf Grund von Traktaten und königlichen Verpflichtungen zukommt.

Den Polen giebt die Regierung nicht das, was sie zu verlangen haben, und den hiesigen Deutschen giebt sie hundertmal mehr, als ihnen zukommt, als

sonst Bürger in irgend einem Staat erwarten könnten; denn wahrlich, in keinem andern Staate unter der Sonne geht die Regierung mit ihrer Liebenswürdigkeit so weit, daß sie sich sogar bemüht, ihren Unterthanen das Leben zu versüßen.

Diese Thatfache spricht nicht zu Gunsten der deutschen Bürger; selbst bei Völkern, welche auf niederer Kulturstufe stehen, bleibt es der Allgemeinheit überlassen, sich das alltägliche Leben ohne Zuthun der Regierung zu gestalten. Wenn also bei uns die Bürger nicht im Stande sind, sich allein das Leben erträglich einzurichten — so sind sie augenscheinlich als bureaukratische Holzbocke aller Initiative baar und so unfähig, daß sie sich stets nach der Regierung umsehen werden, unmündige Personen, welche keinen Schritt ohne ihre Wärterin, die Regierung, thun können.

Anstatt sich selbst das Leben auf polnischer Erde angenehm zu machen — was sie durch freundschaftliche Annäherung an die Polen, welche sie indessen bei jeder Begegnung mit Grobheiten, Säbelhieben und Demunziationen traktiren, sehr leicht erreichen könnten, laufen sie zur Regierung, lamentiren über die Bedrückung, über Langeweile und bitten um Vergnügungen. Als Antwort hierauf giebt die Regierung Millionen hin, von welchen allein 4 Millionen für das Vereinshaus in Posen bestimmt sind.

Die Inowrazlawer Deutschen haben von ihrem Standpunkt aus Recht, wenn sie sich bemühen, daß auch ihnen etwas von diesen Millionen zufällt. Sie thun nämlich alles, was in ihren Kräften steht, um ihren Patriotismus zu beweisen; sie boykottiren die polnischen Geschäfte, hegen die Polen, bringen immerfort neue Beschwerden über die Geistlichkeit vor, klagen über die Bedrückung, mit einem Wort, es ist ihnen nichts fremd, was den Hakatismus im Allgemeinen charakterisirt, dafür gebührt ihnen eine Prämie in baar; einige verlangen Geldmittel zu einem deutschen Hause im städtischen Park, andre wollen, daß die Bezold'sche Fabrik angekauft wird.

Eine halbe Million Mark für die durch die Kujawier bedrückten Deutschen zu bewilligen, wäre den hiesigen Deutschen gerade recht; es wäre indessen eine Illusion, zu glauben, daß dies in irgend welcher Hinsicht auf die Besserung der hiesigen ökonomischen Verhältnisse von Einfluß sein und dem Rückgang im hiesigen Handel ein Ende machen würde; mit solchen künstlichen Mitteln, wie Regierungsbeihilfen es sind, läßt sich eine Krisis im Handel nicht beseitigen. Die Verhältnisse müssen sich auf natürlichem Wege bessern, aus sich selbst heraus, die Deutschen aber sind so gewöhnt, der Regierung am Rockzipfel zu hängen, daß sie nicht daran denken, dem Uebel selbständig abzuweichen und nur nach Regierungsgeldern die Hände ausstrecken. Wir Polen aber, die wir schmerzliche Schulen durchgemacht haben, stützen uns nur auf uns selbst und die Erfahrungen haben bei uns den Glauben an unsre Selbsthilfe gestärkt. Streben wir also danach, wirklich ein „festes Bollwerk“ zu bleiben, an welchem das Deutschthum scheitert. Jeder von uns ist im Stande, etwas gegen die traurigen Verhältnisse in unserm Handel zu thun, indem er die Seinigen nach Kräften unterstützt. Wir hoffen auch, daß die Konkurse jetzt beendet sein werden, daß wir aus dem geschäftlichen Rückgange glücklich herauskommen werden, daß dort, wo ein Baum gefallen ist, bald wieder junge Triebe üppig empor wuchern werden. Viele Stürme sind über uns hinweggegangen, allen haben wir getrozt; verlieren wir daher auch jetzt nicht den Glauben an uns selbst.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 83 der Gazeta Toruńska
vom 12. April 1902:

Der Gymnasiastenprozeß.

Die deutschen Blätter haben berichtet, die in dem bekannten Thorner Prozeß verurtheilte polnische Jugend habe bereits ein Gnadengesuch eingereicht. Aus bester, ganz sicherer und kompetenter Quelle erfahren wir, obige Mittheilung sei nicht nur vorzeitig, sondern auch geradezu falsch. Es trägt sich sogar Niemand von den Verurtheilten bezw. von den Eltern der Verurtheilten mit dem Gedanken, den Gnadenweg zu beschreiten.

Aus Nr. 85 der Gazeta Toruńska
vom 15. April 1902:

Abfertigung des Grafen Hoensbroech.

Bochum, den 14. April.

Das bekannte Auftreten des Grafen Wilhelm Hoensbroech im Herrenhause hat unter unseren Auswanderern große Entrüstung hervorgerufen. Darum haben unsere wackeren Brüder gleich in der ersten Versammlung, die auf Betreiben des „Polenverbandes“ stattgefunden hat, nachstehenden

Protest

beschlossen:

„Die am 13. d. Mts. in Wetter a. Ruhr versammelten katholischen Polen beschließen was folgt:

I.

In Erwägung dessen, daß Graf Wilhelm Hoensbroech im preussischen Herrenhause ohne jeden Anlaß den katholischen Polen, welche durch die Ansiedelungskommission und den Hatatismus gezwungen werden, des Broterwerbs wegen in den deutschen Landen herumzuwandern, hochverrätherische Bestrebungen zum Vorwurf gemacht hat,

in Erwägung dessen, daß dieser Vorwurf absolut grundlos ist,

in Erwägung dessen, daß ein solcher, von einem hervorragenden und einflussreichen Deutschkatholiken erhobener Vorwurf die Regierung und die protestantischen Deutschen noch mehr gegen die Polen und besonders gegen die polnischen Arbeiter aufbringen kann,

erklären wir, daß Graf Wilhelm Hoensbroech weder als rechtschaffener, den guten Ruf des Nächsten achtender Katholik, noch als ernster, mit den Worten rechnender Staatsmann gehandelt hat, sondern vielmehr dem Beispiel alter Weiber gefolgt ist, welche Gewäsch wiederholen und auf diese Weise an dem guten Ruf rechtschaffener Leute rütteln.

II.

In Erwägung dessen, daß Graf Wilhelm Hoensbroech für Alles, was wir Polen in der Fremde unternehmen, den „Wiarus Polski“ aus Bochum verantwortlich macht,

in Erwägung dessen, daß der „Wiarus Polski“ aus diesem Grunde immer mehr Verfolgungen zu ertragen hat,

erklären wir, daß wir uns mit dem „Wiarus Polski“ in seinem legalen und redlichen Kampfe gegen die Germanisatoren vollständig solidarisiren. Wir drücken diesem Blatte unsere Anerkennung und unsern Dank aus mit der Bitte, auch weiterhin nicht

aufzuhören, für die Rechte des polnischen Volkes zu kämpfen. Zugleich fordern wir alle Landsleute auf, den „Wiarus Polski“ zu unterstützen, indem sie ihn abonniren und zum Abonnement anregen, wobei wir hoffen, daß die Redaktion im Besitz einer starken materiellen Grundlage um so energischer alle Gelüste unserer Feinde bekämpfen wird.

III.

In Erwägung dessen, daß Graf Wilhelm Hoensbroech die Geistlichen polnischer Nationalität angegriffen hat, indem er ihnen hochverrätherische Bestrebungen zum Vorwurf machte,

in Erwägung dessen, daß keiner der katholischen Geistlichen polnischer Nationalität, welche uns als Missionare besucht haben, durch Wort oder That, solche Bestrebungen unterstützt hat,

in Erwägung dessen, daß im Gegentheil alle polnischen Priester uns gemahnt und beschworen haben, niemals auch nur um einen Schritt vom Wege des Gesetzes abzuweichen

stellen wir fest, daß Graf Wilhelm Hoensbroech mit unerhörtem, sündhaftem und strafwürdigem Leichtsinne die Lügen verschiedener bezahlter Spione wiedergibt, welche davon leben, daß sie die Polen falsch beschuldigen.

Wir sind jedoch der Ansicht, daß Graf Hoensbroech nicht fähig ist, die polnische Geistlichkeit in den Augen der polnischen Gesamtheit herabzuwürdigen. Die Vertheidigung dieser Geistlichkeit den Deutschkatholiken gegenüber überlassen wir den berufenen geistlichen Behörden, und insbesondere demjenigen hochwürdigsten Herrn Bischof, welchem Graf Wilhelm Hoensbroech als Katholik untersteht. Wir unter den Deutschen zerstreut wohnenden polnischen Katholiken werden die polnische Geistlichkeit um so wärmer lieben und achten, je verbissener verschiedene katholische und zum Lutherthum übergetretene Grafen Hoensbroech und ähnliche Leute sie bekämpfen. Wir wissen nämlich, daß überall und zu allen Zeiten die besten und Gott wohlgefälligsten Priester Verfolgungen erfahren. Darum werden wir, in jedem katholischen Geistlichen einen Diener Christi achtend, niemals vergessen, was wir unseren polnischen Bischöfen und Priestern verdanken und schuldig sind, bei denen wir ausharren und ausharren werden bis zum Grabe.

Dazu verheisse uns Gott, der Herr und die allerheiligste Jungfrau, unsere Königin und Fürsprecherin.

Aus Nr. 46 des Gazeta Gdańska
vom 17. April 1902:

Man berichtet uns über die Unartigkeit eines Eisenbahnbeamten, welcher einem unserer kassubischen Brüder, der thatsächlich nicht deutsch kann, auf dessen in polnischer Sprache zum Ausdruck gebrachtes Verlangen keine Fahrkarte verkaufen wollte.

Wir theilen unseren Brüdern mit, daß das Verhalten des Beamten vorschriftswidrig war. Die Amtssprache ist bei uns die Deutsche auch die der Eisenbahn. Gar häufig aber zeigt es sich, daß die antipolnischen Empfindungen der Beamten die antipolnischen Vorschriften übersteigen.

Die Verordnung der Eisenbahnbeamten für den Bezirk Danzig vom 20. Januar 1897 besagt, daß es gestattet sei, die polnische Sprache zu gebrauchen,

„soweit das dienstliche Interesse oder angebrachtes Entgegenkommen gegen Ausländer oder solche Inländer, die zweifellos der deutschen Sprache nicht mächtig sind, eine Ausnahme gestattet“.

In jedem Falle haben daher die Beamten die in polnischer Sprache zum Ausdrucke gebrachten Wünsche zu berücksichtigen, soweit es

1. das dienstliche Interesse erfordert.

Wenn im vorliegenden Falle jener Pole, der des Deutschen nicht mächtig war, sich vom Schalter entfernte, ohne eine Fahrkarte gekauft zu haben, so hat der Beamte nach unserer Meinung gegen das Interesse des Dienstes gehandelt, denn das Interesse des Dienstes macht das Verkaufen von Fahrkarten erforderlich,

2. wenn ein hiesiger Bürger thatsächlich nicht deutsch versteht.

Jener Pole sagte — wie man uns mittheilt, — daß er nicht deutsch verstehe. Das genügt und muß genügen. Wir gebrauchen hier alle zufolge des gesetzlichen Zwanges in amtlichen Verhältnissen die deutsche Sprache. Das ist ein allgemein bekannte Sache. Für unbegründeten deutschen Argwohn, daß jemandem daran gelegen sei, nicht deutsch zu sprechen oder für ähnliche deutsche Verdächtigungen kann keiner von uns eine Arznei in der Tasche tragen. Das von uns zu verlangen, dazu haben die Beamten kein Recht. Eine solche Deutung des Gesetzes uns gegenüber ist tendenziös und falsch.

Wenn im Sommer unsere Brüder aus dem Königreich Polen und Galizien kommen werden, so mögen sie sich nicht anstrengen — wie sie das zu thun belieben — das Deutsche zu verdrehen, sondern mögen sie ihre Wünsche polnisch zum Ausdrucke bringen, gegebenen Falls aber mögen sie sich an uns um Hilfe wenden. Wir werden ihnen dieselbe gewähren.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 75 des Górnosłazak

vom 2. April 1902:

Liebe Leser!

Kattowitz.

Mit dem heutigen Tage ist der Gornosłonzak in meinen Besitz übergegangen und ist hiermit die Führung des Blattes in meine Hände gelegt worden. Daß es so gekommen ist, verdanke ich einigen edel denkenden Landsleuten und Arbeitern, welche mich mit den nöthigen Geldmitteln unterstützt haben, mit Hilfe derer ich nicht nur dem Herrn Biedermann die Kauffumme auszahlen, sondern auch in Kattowitz eine Druckerei anlegen und die bedeutenden Kosten decken konnte, welche bei einer solchen Unternehmung unausbleiblich sind.

Also Landsleute und Arbeiter haben, da sie die weittragende Bedeutung unserer nationalen Sache erkannten, mir ihre brüderliche Hand gereicht, auf daß wir auf unserer, mit unserem und unserer Vorfahren Schweiß benetzten väterlichen Scholle ein Werk ins Leben rufen, welches haltbarer als Eisen und Erz sein möge.

Nachdem ich die Zeitung des Gornosłonzak übernommen habe, werde ich ebenso wie meine Mitarbeiter bemüht sein, unsere geehrten Leser zufrieden zu stellen, um ihr Vertrauen zu der Zeitung nicht zu täuschen, welches sich dieselbe während der kurzen Zeit ihres Bestehens erworben hat. Wir werden indessen noch viele Hindernisse zu überwinden haben, ehe die Druckerei in Kattowitz ihre Thätigkeit beginnen kann; denn vorläufig soll die Zeitung noch in Posen erscheinen. Sollte während dieser Uebergangszeit die Zeitung vielleicht unregelmäßig in die Hände der Leser gelangen, so bitten wir, die noch bestehende Unzuträglichkeit geduldig zu berücksichtigen; jedenfalls wird die Redaktion bemüht sein, derartige Verspätungen und Unregelmäßigkeiten zu vermeiden.

Nun vor Allem also, Brüder, Landsleute! reicht uns Eure brüderliche Hand und reiht Euch um unser Blatt, das einzige Blatt in seiner Art, denn es wird durch Bauern, die hinterm Pflug gehen, durch Arbeiter in der Grube und in den Werkstätten unserer vaterländischen Erde erhalten. Da solche Leute dem Blatte keine materielle Grundlage geschaffen haben, da die Redakteure ebenfalls unter dem bauerlichen Strohdach, oder im bescheidenen Stübchen eines Arbeiters geboren, sich in den höheren Schulen vorgebildet haben, allein in der Absicht, um nach Beendigung der Studien für das Volkswohl, für ihre Landsleute, welche seit Ewigkeiten vernachlässigt und heutzutage von den verschiedensten Elementen so schrecklich bedrückt und in der Verdummung gehalten werden, thätig zu sein, da dies alles vorliegt, so hoffen wir von unseren Brüdern, Oberschlesiern, daß sie sich nicht von uns abwenden, sondern im Gegentheil, daß sie sich um uns herum gruppieren werden, daß sie mit uns zusammen, wie ein Mann vorgehen werden, ohne auf das Krächzen der verschiedenen Raben zu achten, welche uns anzuschwärzen bemüht sind. Also nochmals vorwärts Brüder, Landsleute! Lasset den Gornosłonzak bei Euch von Hand zu Hand gehen, ermuntert Euch gegenseitig, diese so nützliche Zeitung zu lesen, welche nur das Bestreben hat, der guten, rechten und gerechten Sache zu dienen. . . Die Redaktion wird mit einer Gesellschaft in Verbindung treten, um jeden der Leser gegen Tod durch Unglücksfall zu versichern; also auch hierin werden wir hinter anderen Redaktionen nicht zurückstehen.

Nach Abschluß des Vertrages wird jeder Abonnent, welcher vom 15. April ab den Pränumerationspreis bezahlt, mit 200 Mark gegen Tod in Folge Unglücksfalles versichert sein.

Für die Redaktion

Johann Kowalczyk.

Aus Nr. 75 des Górnosłazak

vom 2. April 1902:

Unser Programm.

Kattowitz.

Wenngleich wir in der ersten Nummer beim Erscheinen des Gornosłonzak unser Programm des Weiteren erläutert hatten, so hindert dies nicht auch heut beim Wechsel der Redaktion und der Leitung des Blattes in allgemeinen Umrißen zu beleuchten, wohn und mit welchen Mitteln wir streben; wir werden hierzu durch zweierlei gezwungen:

1. sollen die neu hinzukommenden Leser erfahren, wer wir sind und was wir wollen,

2. soll das böswilligerweise verbreitete Gerücht Lügen gestraft werden, welches behauptet, daß der Gornosłonzak kein katholisches Blatt ist. Dies ist Lüge und Verleumdung.

Unsere Stellung zur heiligen Kirche.

Da heutzutage unter den verschiedensten Vorwänden die falschen Propheten daran arbeiten, die Massen des Volkes von dem Glauben an Gott und uns römisch-katholischen Christen von unserer gemeinsamen Mutter — der Kirche — abzubringen, so erwähnen wir gleich hier am Anfang unseres Programms, daß wir gesonnen sind, mit aller Macht unsere Mutter, die Kirche, zu schützen, deren treue Kinder wir sind.

Darüber wollen wir uns erst nicht weiter auslassen, denn in Angelegenheiten des heiligen Glaubens verstehen wir uns ja alle genugsam. In anderem Licht erscheint diese Angelegenheit in-

dessen, wenn die in die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens Eingeweihten, die Geistlichen, anfangen, aus dem Rahmen ihrer geistlichen Stellung herauszutreten und sich in weltliche Angelegenheiten zu mischen. So wie wir in Religionsangelegenheiten unseren Seelsorgern Gehorsam schuldig sind, so haben diese in weltlichen Angelegenheiten die Pflicht, ihre Mitbrüder in Christo zu schützen, vor Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen, mag sie kommen, woher sie wolle. Wenn also von irgend einer Seite unsere Nation angegriffen wird, man uns von der Oberfläche der Erde gern fortwischen möchte, so müssen die Geistlichen, als Hüter der Gerechtigkeit, sich auf Seite der Bedrückten stellen, für sie kämpfen, um der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen.

Leider ist dies heutzutage nicht immer der Fall; es giebt Geistliche, welche sich auf Seite der Germanisation stellen und mit allen Mitteln bestrebt sind, den nationalen Geist in ihren Pfarochien auszuwurzeln.

Solche germanisatorischen Geistlichen wollen wir mit allen Kräften bekämpfen, ohne darauf zu achten, welche Drohungen und Flüche sie gegen uns ausstoßen; wenn sie auch einzelne ihrer Weichkinder von uns abziehen werden, so hoffen wir doch, daß mit der Zeit diese Aermsten erkennen und einsehen werden, daß, wenn wir mit diesen germanisatorisch gesinnten Geistlichen kämpfen, die Kirche dabei völlig aus dem Spiel bleibt; daß wir nicht gegen ihre Diener, sondern gegen die Diener weltlicher Uebermacht, menschlicher Ungerechtigkeit den Kampf führen.

Unser nationaler Standpunkt.

Nach dem heiligen Glauben ist für uns das Wichtigste, der Schutz unserer Nationalität. Die Menschheit besteht aus verschiedenen Nationalitäten, welche mit den Blumen des Feldes vergleichbar sind. Die Verschiedenheit der Blumen ist es, was die Wiese ziert. So läßt auch erst die Verschiedenheit der Nationen die menschliche Gesellschaft in schönem buntfarbigem Kranze erscheinen; so hat es Gott gefallen, als er die Sprachen verwirrte, und so ist es recht und richtig.

Wie eine jede Blume aus dem Felde wächst, sich durch eigene Kraft entwickelt, nur durch eigene Kraft blüht und ihre Aufgabe erfüllt, so muß auch eine Nation nicht nach fremder Hilfe Umschau halten, sondern aus sich selbst die Kraft ziehen, ihre Feinde abzuwehren. Daß dies der natürliche Gang der Dinge ist, lehrt uns nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte der Menschheit. Wer auf fremde Hilfe baute, der ging unter und verdarb; nur die Nationen entwickelten sich günstig und brachten der Menschheit Nutzen, welche selbständig hervortraten, sich selbst genügten, sich um sich allein kümmerten.

Auf diesem Standpunkte stehen auch wir. Wir erwarten von Niemanden fördernde Hilfe, denn wir wissen, daß die Welt, sollte ihr wirklich etwas an unserer Freundschaft liegen, nicht wegen unserer schönen Augen, wegen unserer Liebenswürdigkeit, uns um den Bart geht, sondern um mit unserer Hilfe zu erstarken, um uns auszunutzen. Auf diesem Standpunkt stehen heute die deutschen Centrumsmänner, oder die deutsch-katholische Partei, welche uns nur deshalb bevormunden will, weil sie sowohl als auch wir Bekenner der katholischen Religion sind. Es ist ja sehr schön, wenn Katholiken mit einander Hand in Hand gehen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß es sich bei den Centrumsmännern

um Deutsche handelt, welche mit Lächeln auf den Lippen Annäherung an uns suchen, um uns langsam und schmerzlos, so ganz unbemerkt, zu Deutschen umzustempeln; aus diesen und den schon vorher angeführten Gründen rufen wir standhaft: „Fort mit dem Centrum!“ In katholischen und allen anderen Angelegenheiten, welche uns und die Centrumsmänner gleichartig berühren und uns mit einander verbinden, können und müssen wir mit ihnen zusammen vorgehen; aber hier zu Hause, in Oberschlesien, brauchen wir keine „graue Gans“, welche uns regiert; hier sind wir die Herren und verstehen es besser, uns um unsere Angelegenheiten zu kümmern, als die Centrumsmänner.

Ebenso rufen wir: „Fort mit den Sozialdemokraten!“ Wir brauchen keine Apostel des Umsturzes, welche unter dem Deckmantel des Arbeiterschutzes sich unseren, durch den deutschen Arbeitgeber bedrückten und ausgenutzten Arbeitern nähern, um sie in die Reihen des religions- und vaterlandslosen Sozialismus hineinzuziehen.

Wenn die obereschlesischen Sozialisten der Gazeta Robotnicza vom heiligen Glauben reden, so thun sie dies nur darum, um die Arbeiter, welche auf streng katholischem Boden stehen, nicht von sich abzuschrecken; wenn sie von Nationalität sprechen, so thun sie es nur deshalb, um Leute für sich zu gewinnen, welche an ihrer Muttersprache und an ihren, von den Vätern ererbten Sitten und Gebräuchen hängen.

Alle diese Worte führen die Sozialisten nur aus dringender Nothwendigkeit auf den Lippen, im Grunde sind sie ihnen gleichgültige Dinge. Denn der Sozialismus ist bekennungslos und international und daher gefährlich.

Was ferner den Schutz der Arbeiter vor Ausbeutung durch den Arbeitgeber und die Mittel gegen diese Bedrückung anbetrifft, so weiß Jeder, daß die Gegenmittel hiergegen am allerwenigsten auf sozialistischer Grundlage erstanden sind, daß sie mit dem Sozialismus nichts gemein haben. Die Berufsgenossenschaften, diese Schutzmaßregel für alle Arten von Arbeitern, sind nicht der sozialistischen Idee entsprossen; im Gegentheil wurden sie in der ersten Zeit von den Sozialisten bekämpft; erst allmählich kamen diese zu der Ueberzeugung, daß dem Arbeiter eher zu helfen ist, wenn man ihn zur Berufsgenossenschaft heranzieht, als wenn man ihn auf den allgemeinen Umsturz aller Verhältnisse, auf den Zukunftsstaat, vertröstet.

Die Sozialisten haben sich nur deshalb so innig an die Berufsgenossenschaften angeschlossen, weil sie zu der Einsicht gekommen sind, daß sie im entgegengesetzten Falle Gefahr liefen, all ihren Einfluß und ihre Bedeutung den Arbeitern gegenüber einzubüßen.

Da uns also die Sozialisten nichts Neues bringen, was von günstigem Einfluß auf unser Volk sein könnte, weil sie im Gegentheil unser Volk seiner kräftigsten und schönsten Stützen: „Glaube und Nationalität“ berauben wollen, daher: „Fort mit ihnen!“ Das was sie für das Volk leisten wollen, kann jeder andere Volksfreund ebenso leisten; dazu, daß sie auf unsere Bestrebungen störend einwirken, dazu brauchen wir sie nicht.

Ebenso wie wir zu Hause unsere Nationalität gegen unsere Feinde: Sakatisten, Centrumsmänner, Sozialisten eifrig vertheidigen werden, ebenso werden wir alle unsere Kräfte anspannen, um eine Annäherung des obereschlesischen Volkes an unsere anderen Brüder, die Polen, herbeizuführen, sie mit den Polen im preussischen Theil in einen Guß zu

bringen, damit wir als Kinder ein und denselben Mutter — Polens — die wir alle dasselbe Elend leiden, denselben Kampf kämpfen, uns gegenseitig lieben lernen, wie es Brüdern zukommt, ohne Rücksicht darauf, ob Jemand aus Schlesien, Großpolen, oder aus Westpreußen stammt.

Außerdem wollen wir unseren Blick auch noch jenseits der Grenzpfähle richten, dahin, wo unsere Mitbrüder unter den Russen und Oesterreichern leben, leiden und arbeiten, ebenfalls als Kinder unserer gemeinschaftlichen Mutter, Polens.

Ausere wirthschaftlichen und auf Erwerb Bezug habenden Bestrebungen.

Erwägend, daß in Oberschlesien polnische Arbeiter, kleine Besitzer, Handwerker, kleine Kaufleute leben, der Rest der Einwohner aber, mit Ausnahme von einigen Geistlichen, Advokaten und Ärzten, nur aus Deutschen besteht, werden wir daran arbeiten, das Wohl der Bevölkerung in diesen untersten Schichten nach Möglichkeit zu fördern.

Zu diesem Zweck werden wir:

1. Die allgemeine finanzielle Lage und das Interesse, welches unser Volk daran nimmt, erörtern, es in dieser Richtung belehren, es auf die Wege weisen, wie es die finanziellen Situationen ausnutzen und seine Interessen bestens wahren kann; wir werden das Volk über die Gesetze belehren, welche unser volkswirthschaftliches Leben bedingen.

2. Wir werden alle gemeinschaftlichen Bestrebungen des Volkes mit Hilfe schon bestehender Institutionen anregen, mit Hilfe der christlichen Arbeitergenossenschaft auf Gegenseitigkeit, mit Hilfe von Volksbanken, von landwirthschaftlichen Konsumvereinen u. s. w.; dort, wo noch keine solchen Institutionen bestehen, werden wir neue ins Leben rufen.

3. Wir werden das Volk auf Schritt und Tritt mit den bestehenden Gesetzen und staatlichen Verordnungen, welche ihre Interessen berühren, vertraut machen; wir werden es anweisen, wie es diese Gesetze nach Möglichkeit für sich vortheilhaft ausnutzen kann, über das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch, die verschiedenen Gerichte und alle die Kommunen betreffenden Verordnungen wird Belehrung erfolgen.

4. Wir werden auch stetig bemüht sein, die Vereinsgesetze in für das Volk vortheilhaftem Sinne zu verbessern und zu erweitern; durch Wort und Schrift werden wir suchen zur Erstrebung immer höherer Ziele in dieser Richtung den Weg zu bahnen.

Dies ist unser politisches Bekenntniß, welches wir kurz in die sechs Worte fassen können:

„Durch das Volk, für das Volk.“

Aus Nr. 83 des Górnosłazak

vom 11. April 1902:

Oberschlesien!

fängt an immer mehr Interesse zu gewinnen.

In den Zeitungen jenseits des Nordons finden wir in letzter Zeit oft Korrespondenzen und Artikel, welche sich über diesen Theil des früheren Polens verbreiten. Wir wollen hierunter den geehrten Lesern mittheilen, was man dem Kurjer Zwowski (Lemberger Kurier) aus Oberschlesien schreibt:

„Die „deutsche Wirthschaft“ ist hier nicht schön. In Berlin befinden sich 149 769 Menschen ohne dauernde Beschäftigung, von diesen

sind 76 029 vollständig arbeitslos; effektiv ist es auch in unserem Landestheil nicht besser. Sehr bezeichnend ist die Posener Statistik vom Dezember 1901. Man zählte damals in Posen 111 176 Einwohner, welche zusammen 24 175 Wohnungen bewohnten; auf eine Stube kommen oft 7 bis 8 Menschen. Es existiren hier 18 Wohnungen ohne Ofen, in denen 130 Menschen wohnen. 2943 Wohnungen bestehen aus nur einer Stube, in ihnen sind in Summa 20 594 Miether untergebracht. In 2961 Wohnungen wohnen durchschnittlich 7 Personen in einer Stube. Es giebt auch Wohnungen von 2 Stuben, in welchen je 11, oft auch mehr Personen wohnen; solcher Wohnungen giebt es ca. 100. Mithin sind in Posen 24 764 Proletarier, welche sich in überfüllten Stuben aufhalten. Es bleibt zu erwähnen, daß diese Höhlen für Menschen durchaus nicht etwa billig sind. Der Durchschnittspreis für eine Stube mit Ofen beträgt jährlich 114 bis 159 Mark, dabei giebt es keine Arbeit, der Verdienst ist schwach.

Bei uns in Oberschlesien wird die Nachfrage nach Kohlen immer geringer; die Vorräthe wachsen an und die Bergleute haben nichts zu thun.

Es haben leztthin hier Wahlen für die Gemeindevertretung stattgefunden. Wahrlich eine freie Wahl unabhängiger Wähler! Diese Freiheit und Unabhängigkeit charakterisirt vorzüglich die Art der Abhaltung der Wahl in Klein-Dombrowka. Im Saal, wo die Wahl stattfand, stand vor dem Tisch der Grubeninspektor, neben ihm der Schreiber und der Aufseher aus der Hütte und schrieben die Wähler auf; die Stimmberechtigten mußten zwischen zwei Reihen von Steigern, Aufsehern und verschiedenen andern Beamten der Grube und der Hütte hindurchgehen. So konnte man schon vorher über das Resultat dieser „freien Wahl“ beruhigt sein. Die ganze Gemeindevertretung befand sich nach der Wahl in Händen der deutschen Arbeitgeber, denn die eingeschüchterten Arbeiter hatten nur für Kandidaten, welche die „Herrschaft“ aufgestellt hatte, gestimmt. Wunderbar ist dies nicht, denn jeder derselben sah schon seine Entlassung und das Gespenst des Hungers im Geiste vor Augen, falls er dem Willen des Arbeitgebers entgegen handelte.

Uebrigens können wir hier nicht über Mangel an Gesetzlosigkeit klagen. Unlängst hat ein Untersuchungsrichter in Beuthen während eines Prozesses gegen den Sozialisten H. geäußert: „Hier in Oberschlesien machen wir es so.“ Ja, Oberschlesien ist ein Land, wo Sachen passiren, von denen die Konstitution sich nichts träumen ließ. Aus einer früheren Korrespondenz dürfte der Fall noch in Erinnerung sein von der kleinen Marianne Wrozek, welche von dem Lehrer so geschlagen wurde, daß sie längere Zeit krank darniederlag. Als das Kind schon einige Wochen wieder gesund war, erschien plötzlich bei ihrer Mutter der Gendarm und verlangte, daß ihm das Kind als typhusverdächtig sofort zur Mitnahme nach der Typhusbaracke mitgegeben würde. Die Mutter will davon nichts wissen und beruft sich auf den Arzt, welcher bestätigt, daß das Kind schon längst wieder gesund ist und auf keinen Fall ins Typhuslazareth gehört. Am andern Tage, als die Mutter abwesend war, kam ein Wagen und trotz allen Sträubens wurde das Kind durch die „Staatsgewalt“ mitgenommen.

Wozu ist dieser Gewaltakt in Scene gesetzt worden? Jedenfalls hat die Mutter den Lehrer wegen Mißhandlung ihres Kindes zur Anzeige gebracht und wenn die Kleine bei ihrer Rückkehr aus der Schule am Typhus erkrankte, so konnte sie doch schon in der Schule Fieberhitze gehabt haben; so

konnte sie sich in dieser Fieberhitze einbilden, der Lehrer habe sie geschlagen; so war die Anzeige der Mutter hinfällig geworden. So war es recht! Aber warum mußte das Kind gerade am Typhus erkranken? Die Aufklärung darüber kam einige Tage später. Die Sozialisten hatten zwei große Volksversammlungen in Chorzew angelegt, diese wurden im letzten Augenblick von der Behörde verboten, wegen Typhus. Allgemeines Erstaunen! Trotz Unwetter, Schmutz und schlechter Wege versammelte sich eine große Menschenmasse vor dem Lokal, wo die Versammlung stattfinden sollte. Da wird es ruckbar, daß hier der Typhus herrscht; niemand hatte davon etwas gehört, keine Schule ist geschlossen. O, Ihr Naiven, man hat doch die kleine Marianna Mrozek, welche bei Chorzew wohnt, in's Typhuslazarett abgeholt, es ist auf alle Fälle Typhus; wie groß ist doch die preußische Fürsorge, wenn es sich um das polnische Volk handelt. Der Versammlungssaal war und blieb geschlossen; ein Theil der Versammelten begab sich ins Lokal und setzte sich dort zu gemüthlicher Unterhaltung beim Bier. Der vorsorgliche Gendarm wachte über sie, denn auch er fürchtete für sie wegen des Typhus. Da ruft die imponirende „Pickelhaube“ mit voller Stimme „zum ersten Male“ zum Auseinandergehen auf, aber Niemand kümmerte sich darum; alles blieb sitzen. Der Gendarm, welcher an den zauberhaften Ausspruch: „Hier in Oberschlesien machen wir es so“ glaubte, beginnt noch feierlicher zum „zweiten Male“, aber er hatte noch nicht geendigt, da ruft schon eine energische Stimme: „Bitte nach dem Namen des Gendarmen fragen zu dürfen, wir müssen wissen, über wen wir uns beschweren sollen.“ Jetzt hielt es die „Staatsgewalt“ für angebracht, sich zu verflüchtigen und retirirte auf die Straße.

An demselben Tage, zu derselben Stunde fand in Laurahütte, wo thatsächlich der Typhus herrscht, eine Versammlung des „Ostmarkenvereins“ statt. Es ist wunderbar, daß den Behörden Gesundheit und Leben ihrer habschaftlichen Stützen so wenig am Herzen liegt. Unlängst hat Graf Bülow diesem Ostmarkenverein ein Telegramm gesandt: „Ich danke der Rattowitzer Gruppe des Ostmarkenvereins herzlich für die an mich gelangte Benachrichtigung von ihrem Anschluß an die patriotische Thätigkeit, welche die Politik im Osten des Reichs verfolgt.“ Der Typhus herrscht hier, sie aber durften eine Versammlung abhalten. Der Redner, Herr Siegel, bat zu erst sehr freundlich die Sozialisten und die großpolnischen Agitatoren möchten den Saal verlassen. Niemand rührte sich. Jetzt fing der Redner, seiner Sache sicher, an auf die polnischen Zeitungen und die großpolnische Agitation zu wettern; er stellte die Lage des Volkes unter polnischer Herrschaft und unter preußischer Fürsorge einander gegenüber, er hob die heutige Kultur und die heutige Lage der Arbeiter hervor. Im Saale wächst die Unruhe immer mehr, am meisten wurde es unruhig, als der Vortragende erklärte, daß Schlesien als urdeutsche Provinz niemals nach Unabhängigkeit streben würde. Zum Unglück stört Niemand die Herren des „Ostmarkenvereins“ beim Abhalten ihrer Versammlungen, der Reichskanzler schickt ihnen Dankesdepeschen, aber dankbare Zuhörer für ihre Redner können sie nicht finden.

Aus Nr. 76 der Gazeta Bydgoska
vom 3. April 1902:

Korrespondenzen.

Salenze, den 25. März 1902.

Gelobt sei Jesus Christus!

Mit Schmerzen im Herzen muß ich Euch mittheilen, wie weit der hiesige Kriegerverein die hiesigen Polen gebracht hat. Am 23. März hatten sich ca. 40 Vereinsgenossen vor dem Lokal von Goldmann versammelt, von wo sie sich mit Trommeln und Pfeifern unter Führung des Herrn Gehler aus Baildonhütte und des Herrn Natich aus Kleophasgrube (beide Beamte der königlichen Hütte) zu Kriegerfestspielen begaben.

Brüder, Landsleute! Vom Kirchthurm rufen die Glocken zur Vesper; die Vereinsgenossen hören sie nicht, dafür giebt ihnen der Trommelschall Muth und macht ihnen Lust zu Zerstreuungen in der Fastenzeit, am Palmsonntag. Welche Gleichgültigkeit gegen die Satzungen der katholischen Kirche von seiten der betheiligten Katholiken, und noch dazu derer, welche es wagen sich Polen zu nennen. Solche Polen sind für uns verlorene Menschen. Endgültig kann man sich ja nicht so sehr wundern, wenn die jungen Leute, welche die Schule in diesem Geiste erzogen hat, leichter darüber hinweggehen, aber unter den Vereinskriegern waren auch ältere Männer, welche ihren Kindern mit gutem Beispiele vorangehen mußten, daher kann man auch von Kindern solcher Polen, welche ihre Gesinnung eingeblüht haben, nichts Gutes erhoffen.

Brüder, Landsleute! Ich war ergrimmt, aber trotzdem mußte ich über einen Alten mit weißem Barte und grauem Haar herzlich lachen, denn als Herr Natich ihm zurief: „Gehen Sie rechts heran!“ so sprang er wie ein Füllen beinahe einen ganzen Meter seitwärts und stand auf dem befohlenen Platz.

Ich habe auch gedient und hatte 2 Jahre hindurch Leute in Reih und Glied unter meinem Kommando, aber keiner von ihnen war so fix wie dieser Alte. —

Der Grund dieser Flottheit sollen indessen Anweisungen auf Freibier, welche Herr Gehler vertheilt hatte, gewesen sein. Dieser Greis hatte jedenfalls geglaubt, daß obige Bieranweisungen gratis vertheilt würden, aber er irrte sich sehr, denn diese Karten machen sich schon im Voraus hundertfältig bezahlt; natürlich in anderer Weise. Der Vorstand eines solchen Kriegervereins thäte besser, wenn er den Vereinsmitgliedern bei den schweren Zeiten dieses Geld in Baar für ihre Familien geben würde, an Stelle von Bierkarten, für welche die Leute noch eine Stunde weit bis Königshütte laufen müssen.

Aus Nr 76 des Dziennik Śląski
vom 10. April 1902:

G r o ß - R u d y .

Ich wundere mich, daß der Herr Prälat Thiel vor dem polnisch-katholischen Vereine warnt. Hat denn Jemand schon gehört, daß ein Geistlicher vor deutschen Vereinen gewarnt hat, und doch haben wir so viele deutsche Vereine, welche nur die Bäckerei verbreiten. In Gr. Rudy giebt es einen deutschen Gesellenverein, warum soll es da nicht einen polnischen Verein in einer polnischen Pfarodie geben? Wir haben hier nichts zu warnen. Im Gegentheil, eine derartige Warnung ist ein Mißbrauch der Kanzel, denn sie reizt die Gemüther der Pfarochianen.

Warnet doch vor gottlosen Sozialisten, vor Freimaurern, Trunkenbolden und Raufbolden, laßt aber die Polen wenigstens in der Kirche in Ruhe. Möge der Herr Prälat in erster Linie wenigstens dafür sorgen, daß er die polnischen Kinder in seiner Pfarodie nicht in deutscher Sprache zur Empfangnahme der heiligen Sakramente vorbereite, denn die Kirche lehrt, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache erteilt werden solle.

Aus Nr. 81 des Dziennik Śląski

vom 4. April 1902:

G r o ß R u d y.

Am Sonntag, den 23. März d. J. haben wir einen polnisch-katholischen Verein für Rudy und Umgegend gegründet. Unsere Gegner, deren es hier eine handvoll giebt, sind damit sehr unzufrieden. Wir könnten uns darüber wundern, daß der Prälat Thiel an diesem Sonntag sogar zweimal in der Kirche sagte, Niemand solle in die Vereinsversammlung gehen. Herr Prälat Thiel ist ein Deutscher, er versteht deshalb unsere berechtigten Wünsche nicht. Er würde daher besser thun, wenn er schwiege und uns nicht störte. Wir verlangen von ihm keine Hilfe in Betreff des Vereins, obwohl er sie uns erteilen könnte, wenn er sich um das irdische Wohl seiner polnischen Pfarochianen kümmern wollte. Vereinsvorsitzender ist Johann Aurek in Bargłowska. Liebe Leser, ich fordere Euch auf, dem Verein möglichst zahlreich beizutreten. Geben wir nicht nach, denn es handelt sich um unser Recht. Wir wollen als ein katholisches und polnisches Volk unsere Pflicht und Schuldigkeit thun und wir können dann sicher sein, daß wir vor dem göttlichen Richter im jüngsten Gericht bestehen werden. Die Versammlungen des neuen Vereins sollen am Sonntag nach dem ersten eines jeden Monats, zum ersten Mal also am künftigen Sonntag stattfinden.

Aus Nr. 13 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 1. April 1902:

Aus Samuelsglückgrube.

Gelegentlich meines Aufenthalts in Blej-Scharley besuchte ich auch die Samuelsglückgrube. Ich wurde mit Freuden aufgenommen und da die Herren mich dort weniger kennen, konnte ich die dort herrschenden Verhältnisse genau prüfen. Ich wunderte mich sehr, als ich auf den Lohnzetteln wahrnahm, daß ein gesunder, kräftiger Mensch 1,25 Mk. bis 2,10 Mk. verdient. Es wurde mir erzählt, daß selten Jemand 2,20 Mk. oder 2,30 Mk. auf die Schicht verdiene, dafür müßte er aber fleißig arbeiten und sich auch nicht einen Schritt von der Arbeit entfernen, denn so verlange es der Waschmeister. Strafen sind nicht selten, worüber sich die Leute sehr beschwerten. Es giebt solche Strafen, von welchen ich noch niemals etwas gehört habe. In der Zechen schimpft der Waschmeister: „Polnisches Rindvieh, nicht Menschen“, ja, er schlägt sogar mit der Faust. Als er einmal dem Arbeiter W. befohlen hatte, die Arbeit zu verlassen und dieser es nicht thun wollte, alarmirte er, — Brüder, hört — die Feuerwehr und ließ ihn mit der Wasserspritze über die Grubengrenze schaffen.

Am 15. März d. J. wurde den Arbeitern bei der Löhnung bekannt gemacht, daß mit dem 1. April die zwölfstündige Arbeitszeit, und zwar von 5 $\frac{1}{2}$ Uhr früh bis 5 $\frac{1}{2}$ Uhr Abends, mit einstündiger Mittagspause, beginnen werde. Damit sind die

Arbeiter und Arbeiterinnen höchst unzufrieden, denn die Arbeit ist jetzt schwer und sie müssen dabei im Wasser stehen, so daß sie bis auf die Haut naß werden und nicht einmal soviel Zeit haben, um sich zu trocknen. Wir werden sehen, welcher Mittel sie sich bedienen werden, um die Arbeiter zur Verlängerung der Schicht zu zwingen. (Mögen die Arbeiter darum einkommen, daß die Schicht nach wie vor die gleiche bleibe. Wir bitten, uns zu benachrichtigen, was weiter daraus werden wird.)

Aus Nr. 12 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 25. März 1902:

Aus Redensblich.

Bei der letzten Löhnung wurden den Maschinisten und allen Maschinen-Arbeitern die Prämien und sämtliche Ueberschichten abgenommen, d. h., es wurde ihnen eröffnet, daß es bei der gewöhnlichen Schicht weder Prämien noch Ueberschichten geben werde. Dafür sollen aber Sonntags alle Reparaturen ausgeführt werden. Wenn ein Beamter einen Arbeiter auf den Sonntag zur Nachtarbeit bestellt, entläßt er ihn erst Montag nach Hause. Mit den Prämien und Ueberschichten geht es schon so den ganzen Februar, gefühlt haben wir dies aber erst gründlich bei der letzten Löhnung. Unser ganzer Verdienst beträgt jetzt meist 3 Mark für die Schicht, früher verdienten wir mit den Ueberschichten 4 Mark. Wie sollen wir jetzt bei der großen Theuerung und bei den sich steigenden Lebensbedürfnissen auskommen? Es giebt fast keinen Monat, in welchem nicht einem oder mehreren Arbeitern Schichten fehlen. (Weshalb beschwerten sich die Arbeiter nicht bei dem höheren Beamten? Niemand darf doch das verlieren, was er verdient hat.)

Wenn manchem Arbeiter eine viertel oder eine halbe Schicht fehlt, so wird er dieserhalb oft nicht einmal vorstellig, denn es ist mit vielen Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten verbunden, ehe er sie bekommt. Fehlen dagegen ein, zwei oder mehr Schichten, so giebt es keinen anderen Rath, als sich zu beschweren. Herr Vitor sagt dann gewöhnlich, wir möchten doch draußen nachfragen, ob dort nicht Jemand zu viel bekommen habe, dieser könnte dann dem, welchem die Schichten fehlen, bezahlen. Wer die hiesigen Verhältnisse und Leute kennt, der lacht über diesen Rath. Ich wüßte wenigstens nicht, ob Jemand hier bei der Löhnung schon zu viel erhalten hat. Und doch verlangt keiner mehr, als was ihm zukommt. Wir wenden uns an den Herrn Meister mit der Bitte, die Arbeiter doch zu fragen, ob sich unter ihnen auch nur einer befindet, dem noch niemals eine Schicht gefehlt hat? Ob auch nur einer da ist, welcher stets Alles erhalten hat? Wenn er sich auf diese Weise von der Wahrheit überzeugt haben wird, möge er dafür sorgen, daß wir uns bei unserem kleinen Verdienst nicht noch um unsere Schichten zu kümmern brauchen. Wir bitten auch um eine Zulage auf die Schicht, so wie sie unseren Mitbrüdern, die eine Eingabe an den Herrn Direktor gemacht hatten, gewährt wurde. In anderen Gruben wird mehr verdient, unsere Arbeitgeberin, die Rattowitzer Genossenschaft, zahlt hohe Dividenden, sie könnte uns also zulegen. Weshalb verlangt unsere Grube Beweise dafür, daß anderswo besser bezahlt werde? Wenn die Arbeitgeber überall die Lohnzettel zum Beweise forderten, müßten die Arbeiter sich dieselben gegenseitig zuschicken und die Lohnzettel würden dann von einem Ende des Landes bis zum andern wandern.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 74 des Dziennik Berlinski
vom 2. April 1902:

Hilfe für die polnische Jugend.

Das Nowe Slove Polskie (das neue polnische Wort) erläßt folgende Mittheilung: Das Komitee der Krakauer Jugend, welches gelegentlich des allgemeinen Kommerces der Akademiker gewählt worden ist, zum Zweck der Hilfeleistung der in polnischen Landen verfolgten polnischen Jugend, wendet sich an alle, welche den Angelegenheiten der polnischen Jugend wohlgesinnt sind, mit folgender Ansprache:

1. Der Zweck des Komitees ist materielle und moralische Hilfeleistung der polnischen Jugend, welche wegen ihrer Thätigkeit in nationaler Hinsicht verfolgt wird. Alle bedürftigen Persönlichkeiten der polnischen Jugend, welche in obiger Hinsicht betroffen worden sind, haben das gleiche Recht, sich an obiges Komitee um Hilfe zu wenden.

2. Die Fonds des Komitees bestehen aus a) freiwilligen Gaben des ganzen Volkes, b) speziellen Abgaben der akademischen Jugend, welche beizusteuern auf dem Kommerces am 2. Dezember 1901 beschlossen worden ist und zwar als Minimalbeitrag monatlich 10 h.

3. Die Mitglieder des Komitees werden im Interesse der Sache täglich zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags im Lokal der „Brüderlichen Hilfe“ für Schüler der Jagiello-Universität einen *du jour* habenden stellen, welcher die Abgaben der Akademiker und freiwillige Beiträge in Empfang nehmen, sowie bedürftigen Kollegen aus allen drei Landestheilen (Preußen, Rußland, Oesterreich) in allen das Komitee betreffenden Anliegen mit Rath und That an die Hand gehen wird. Schriftliche Anfragen an das Komitee sind gestattet; freundliche Gaben sind unter der Adresse:

„Brüderliche Hilfe der Schüler der Jagiello-Universität“ mit dem Hinzufügen R. M. R. (Komitee für die Krakauer Jugend) zu senden.

4. Das Komitee wird einen Rechenschaftsbericht über seine Thätigkeit nach dem 4. Mai 1902 ablegen.

Das Komitee wendet sich an das ganze Volk mit der Bitte um freundliche Unterstützung seiner Bestrebungen, deren Bedeutung das Volk wohl selbst angesichts der letzten Erscheinungen, welche bei Verfolgung unserer Jugend in den drei Landestheilen zu Tage traten, gebührend zu würdigen gelernt hat.

Aus Nr. 74 des Dziennik Berlinski
vom 2. April 1902:

Täuschen wir uns nicht!

Berlin.

Die Angelegenheit wegen Spionage der Militärpersonen deutscher Nationalität (in Rußland) zieht in der russischen Armee immer weitere Kreise. Wenn man auch nach Festnahme des Oberst Grimm und mehrerer anderer höherer Offiziere augenblicklich von neuen sicheren Details nichts hört, so muß man doch als bestimmt annehmen, daß die Untersuchung ihren Gang geht. Für die russische Armee handelt es sich hier um eine Lebensfrage, daher ist anzunehmen, daß die vielen Nachrichten von Verabschiedungen und Entlassungen russischer Offiziere deutscher Nationalität

mindestens zum Theil auf Wahrheit beruhen; nirgends wird eine derartige Angelegenheit so geheim gehalten, wie in Rußland.

Für das russische Regierungssystem ist die Entdeckung deutscher Spione eine üble Lektion; man kann die Ansicht derer, welche für das polnische Element im russischen Theil (Polens) Vergünstigungen erhoffen, nicht als unberechtigt bezeichnen, diese Vortheile können aber nur mittelbare sein und vor Allem abhängig von unseren Fähigkeiten, von unserer Emsigkeit; denn sobald man in Folge der Angelegenheit Grimm anfangen wird, das deutsche Element aus den Aemtern im Königreich (Polen) mehr und mehr zu entfernen, werden die Polen sich die freigewordenen Stellen und Aemter gewissermaßen gegen den Willen der russischen Agitatoren erst erkämpfen müssen; diese können die Deutschen nicht leiden und sie möchten sich ihres Einflusses in Rußland gern entledigen, aber sie hassen doch auch die Polen, daher werden sie mit saurer Miene zusehen müssen, wie die Polen die Aemter auf Kosten der fortgejagten Deutschen einnehmen werden.

Auf Schritt und Tritt werden sie suchen, die vortheilhaftesten Stellungen vor Allem für das russische, wenn auch minderwerthigere Element, zu erlangen.

Bedenken wir, daß der Gewerbesleiß im Königreich (Polen) gegen den Willen der russischen Agitatoren entstanden ist, sich gegen ihren Willen entwickelt hat, weil diese den Polen alles mißgönnen und polnischen Fortschritt und Kultur in jeder Weise zu hemmen suchen; fortwährend werden Stimmen laut, welche verlangen, man solle die Gouvernements Mittel-Rußlands mehr fördernd unterstützen auf Kosten der sich zu stark entwickelnden westlichen, polnischen Gouvernements; daher wird, wo es irgend möglich ist, im Königreich hindernd eingeschritten, wenn es sich um polnische Institutionen handelt. Wenn sie also jetzt, um die Deutschen, deren Ueberhebung eine ernste Gefahr für die Russen bildet, bei Seite zu schieben, auf die Mithilfe der Polen dabei werden zählen müssen, so werden sie es sicher thun und von zwei Uebeln das kleinste für sich wählen. Dennoch werden sie ihrem antipolnischen Programm nicht entsagen und nach Beseitigung der Deutschen werden sie sich wieder mit ganzer Macht gegen uns wenden.

Bleiben wir dessen eingedenk, täuschen wir uns nicht; allgemach werden sie nichts zur Kräftigung des polnischen Elements mehr thun; haben können wir sowohl hier, wie in Rußland nur das, was wir uns erobern und was uns zu erhalten wir nur durch stetigen Kampf im Stande sind.

J. Ek.

Aus Nr. 74 des Dziennik Berlinski
vom 2. April 1902:

Eine neue Zeitschrift in Dortmund.

Schon seit längerer Zeit geht durch die polnische Presse die Nachricht, daß beabsichtigt wird, ein neues Volksblatt für unsere Landsleute im Westen Deutschlands zu gründen; diese Nachrichten sind ungenau und zum Theil falsch, sie stellen die Angelegenheit falsch dar. Wir sind heutzutage in der Lage, unseren Lesern den Stand der Dinge klarzulegen, indem wir nachfolgend den Brief eines unserer Freunde in Dortmund bringen. Dieser Herr ist von seiner treuen Mitarbeit bei unseren gemeinschaftlichen Bestrebungen her bekannt, er spielt in dieser Angelegenheit eine hervorragende Rolle. Dieser Brief berichtet zugleich die allgemein verbreiteten, fälschlichen Nachrichten in dieser Angelegenheit.

Man schreibt uns:

Dortmund, 28. März 1902.

Man schreibt viel von Gründung einer neuen Zeitschrift in Dortmund; es ist aber alles nicht zutreffend. Vor Allem hat die Gazeta Torunska fälschlicherweise die Nachricht gebracht, daß diese neue Zeitung unter meiner und des Herrn Jozefacki Leitung erscheinen soll; davon war bisher garnicht die Rede.

Zweitens wurde gemeldet, ich stände unter dem Einfluß des Dr. Lütgenau, sowie daß dieser Redakteur der zukünftigen Zeitung werden soll; dies entspricht nicht der Wahrheit, Dr. Lütgenau kann schon deswegen nicht polnischer Redakteur werden, weil er garnicht polnisch kann.

Ferner wurde berichtet, daß mehrere Herren Aemter angenommen hätten, um uns auf die Finger zu sehen; es handelt sich hier wahrscheinlich um nichts weiter, als um die Kommission, welche zur Ausarbeitung der Statuten eingesetzt war; wenn die übrigen Herren kein Vertrauen zu uns hätten, wären wir sicher nicht von ihnen gewählt worden. Die Gazeta Grudziowska soll auch eine Korrespondenz gebracht haben des Inhalts, daß in Dortmund eine polnisch-sozialistische Zeitung gegründet werden soll. Der bezügliche Korrespondent ist eine uns genau bekannte Persönlichkeit; der betreffende Herr ist schon aus vier verschiedenen polnischen Vereinen ausgewiesen worden; in die beiden anderen Vereine, welche noch bestehen, wird er nicht aufgenommen.

Dieser Herr ist einer der Mitbegründer des Windhorst-Bundes, aber auch aus diesem soll er schon ausgeschlossen worden sein. Augenblicklich beabsichtigt er einen Volksverein zu begründen; dies wird wahrscheinlich ein Verein zwecks Germanisierung der Polen, unter dem Deckmantel der Religion, werden.

Ferner tritt unser Korrespondent gegen das Zusammenschließen der Polen in einen neuen Volksverein auf, sowie überhaupt gegen die Agitationen der Zentrums männer und ihrer Ohrenbläser, welche augenscheinlich die Entstehung einer neuen polnischen Zeitung zu hintertreiben suchen, um die katholisch-polnischen Leser möglichst für ihr Blatt Tremonia und andere deutsche Blätter zu erhalten. Der Brief endigt folgendermaßen:

In Westfalen und der Rheinprovinz wohnen Tausende von Polen, welche größtentheils deutsche Blätter lesen; Blätter aus unserer Gegend wollen sie nicht lesen, weil sie sagen, daß sie vor Allem wissen möchten, was in Westfalen vorgeht, und wenn sie auch wirklich unsere hiesigen polnischen Blätter lesen sollten, so halten sie nebenher immer noch ein deutsches Blatt. Den Wiarus halten sie lediglich deshalb nicht gern, weil sie in ihm wenig neue Nachrichten, dagegen meist nur Auszüge aus anderen Zeitungen finden.

Um diesem Lesen deutscher Blätter vorzubeugen und hierdurch die Polen mehr von den Deutschen abzubringen, wurde beschlossen, eine alltägliche erscheinende Zeitung zu gründen, welche in genau demselben Sinne redigiert werden soll, wie der Dziennik Berlinski. Zu diesem Zweck hat eine Konferenz stattgefunden, in welcher beschlossen wurde, eine Gesellschaft zu gründen und zwar mit Antheilen zu je 50 Mark; mit diesem Gelde soll das neue Blatt begründet werden. Die Kommission für Feststellung der Statuten besteht aus den Herren L. Bzyl, W. Jozefacki, W. Kaul, W. Kazmierczak, J. Kaczor, Witeczak, Prentki, Barcinia und Kolenda. Die nächste Konferenz in dieser Angelegenheit ist für den

kommenden Sonntag Nachmittags um 3 Uhr im Lokal Zentralhof anberaumt.

Es handelt sich also um eine rein nationale Angelegenheit und nicht um irgend welche Intriguen.
Hochachtungsvoll

J. Kolenda.

Aus Nr. 73 des Dziennik Kujawski

vom 30. März 1902:

Abenteuer eines Warschauers in Berlin.

Inowrazlaw.

Wir lesen in der Gazeta Warszawska: Ein Warschauer Gewerbetreibender, Herr S., hat auf der Reise nach Paris folgendes Abenteuer erlebt, welches in verschiedener Beziehung der Beachtung werth ist. Herr S. fuhr via Berlin, ohne die Absicht zu haben, sich in dieser Stadt aufzuhalten. Als indessen der Zug auf Bahnhof Friedrichstraße hielt und Herr S., um sich zu restauriren, zum Buffet ging, näherte sich ihm ein Polizist mit der höflichen Bitte an Herrn S., ihm aufs Polizeibureau zu folgen. Herr S. glaubte natürlich, es läge eine Verwechselung vor, welche sich nach Vorzeigung des Passes sofort aufklären würde; doch es kam anders. Im Bureau fand Herr S. zwei Herren vor, mit welchen er am vorhergehenden Tage zusammen in einem Koupee von Warschau nach Alexandrowo gefahren war; dort hatte er sich von ihnen beim Umsteigen in den preußischen Zug getrennt. Diese Herren: Johann Elder, Agent aus Hamburg und Karl von Ochenlowsky, ohne näher bezeichneten Stand, klagten den Herrn S. an, das deutsche Volk, die preußische Regierung und speziell den Reichskanzler Grafen Bülow beleidigt zu haben. Der Angeklagte bestritt entschieden diese Anklagepunkte, indem er erklärte, daß er in der mit den Herren im Koupee geführten Unterhaltung einzig den Saka-tismus, sowie die Unterstützung dieses antizivilisatorischen Bundes durch den Grafen Bülow einer Kritik unterzogen hätte, indem er ihn (den Grafen Bülow) und andere Herren aus preußischen Rekrutierungskreisen als faktische Anhänger des Saka-tismus bezeichnet hätte. Trotz dieser klaren und logischen Darlegung wurde Herr S. nicht sogleich entlassen; er kam zum Zuge nicht mehr zurecht, konnte erst Nachmittags weiterfahren und zwar nur nach Hinterlegung von 600 Mark Kaution, und nachdem er sich verpflichtet hatte, am 9. April zu einem Termin vor Gericht zu erscheinen. Die oben genannten Herren Johann Elder und Karl von Ochenlowsky halten sich öfter in Warschau auf. Ersterer hat mit mehreren Firmen in Warschau geschäftlich zu thun; der andere, ein eingefleischter Breuze, besucht mehrmals im Jahre seine unweit von Warschau wohnende Tochter, welche dort an einen Civil-Ingenieur verheirathet ist, der für einen Polen gilt.

Aus Nr. 44 des Wiarus Polski

vom 12. April 1902:

Das unerhörte Umspringen mit den Polen,

dessen sich die DD. Franziskaner in Dortmund schuldig machen, ist allgemein bekannt. Heut erhielten wir wieder einen Brief voller Klagen, daß D. R. während seines letzten Aufenthaltes in Marten sich wieder solcher Schimpfworte bedient hätte, die wir hier anzuführen unterlassen möchten; als es ihm an polnischen Ausdrücken fehlte, fing er an

deutsch zu skandalisieren. Wir fordern den D. N. auf, hiermit endlich aufzuhören, denn anstatt der Kirche zu dienen, schadet er ihr gewaltig. Er soll ja Uebertretungen rügen, das ist seine Pflicht, aber er möge menschlich mit den Polen verfahren; er soll so mit ihnen verfahren, wie mit den Deutschen.

Wir richten an die geistlichen Behörden in Baderborn und an die Vorgesetzten des Klosters in Dortmund die dringende Bitte, sie möchten doch endlich dem Treiben der dortigen Mönche ein Ende machen; sie sollen für die Polen thätig sein, machen aber durch ihr Verhalten die Bevölkerung von der Kirche abwendig und treiben sie geradezu in die Arme der Apostel des Umsturzes. Wir glaubten immer, sie würden selbst zur Besinnung kommen, aber vergebens; deshalb sei die geistliche Behörde hiermit veranlaßt, Einblick in diese Angelegenheit zu thun. Wir bedauern, daß wir dies hier sagen müssen, wir können aber nicht schweigen, wenn dem polnischen Volk und der katholischen Sache so großes Unrecht geschieht.

Wir wollen nicht unterlassen hinzuzufügen, daß D. N. im Privatverkehr sehr angenehm und lebenswürdig, aber so nervös ist, daß er, wenn er im Beichtstuhl Platz nimmt, sofort mit lauter Stimme zu schreien beginnt, ohne daß er sich dessen vielleicht selbst bewußt ist. Wäre es nicht Pflicht seiner Vorgesetzten, ihn anderweitig zu verwenden, ihm vor Allem im Kloster Ruhe zu gönnen und ihn nicht auszusenden, um Missionspredigten zu halten?

Wir bitten dringend um Abhilfe.

Aus Nr. 44 des Wiarus Polski

vom 12. April 1902:

Die Polen in der Fremde.

Wie soll man das bezeichnen?

In einer Ortschaft der Diözese Münster hat sich ein Vikar einem polnischen Verein als thätiger Vorsitzender aufgedrängt; dies hat den Mitgliedern indessen nicht sehr gefallen, denn er hat durch seine diktatorische Behandlung der Mitglieder sich die Mehrzahl derselben zu Feinden gemacht; dies ist auch kein Wunder, denn er wollte nicht zulassen, daß Mitglieder in Versammlungen ihre Ansicht äußerten. Endlich hatte die Geduld der Mitglieder ihr Ende erreicht und bei nächster Gelegenheit wählten sie aus ihrer Mitte einen neuen Präses; einer der Ortsgeistlichen sollte Ehrenpräsident werden. Dies hatte den Erfolg, daß man die Vereinsfahne, welche die kirchliche Weihe erhalten hatte, von der ferneren Theilnahme am Gottesdienst ausschloß.

Aber das ist weniger von Belang, denn der Verein kann sich dessen ungeachtet entwickeln und er bleibt immer ein katholischer Verein, wenn auch seine Fahne keinen Zutritt zur Kirche hat; nur die Führung der Mitglieder bedingt den Werth eines Vereins.

Es erfolgte aber noch etwas anderes, was auf den Charakter einiger deutscher Geistlichen in Bezug auf die Polen sowohl, wie überhaupt auf ihren Charakter kein sehr günstiges Licht wirft. Denket was geschah: der Propst theilt der Ortspolizeibehörde mit, daß jener Verein nicht mehr den Charakter eines kirchlichen Vereins habe.

Damals als der Propst noch Präses war, hatte er der Polizei nicht mitgetheilt, daß der Verein einen kirchlichen Charakter trage, so hatte er auch jetzt, wo er seiner Stellung als Präses verlustig gegangen

war, nicht die Pflicht, ja nicht einmal das Recht der Polizei obige Mittheilung zu machen.

So haben die Vereinsmitglieder recht, wenn sie sagen, der Propst hätte sich einer „Denunziation“ schuldig gemacht; daß man dieses Verfahren nicht anders bezeichnen kann, werden wir gleich erklären. Oft genug hört man deutsche Geistliche sagen: „Wo wir sind, da ist die Polizei überflüssig“, oder sie sagen auch zu den Polen: „Wollt Ihr uns nicht, so werdet Ihr die Polizei auf dem Hals haben.“ Wir meinen, diese Erläuterung muß Jedem genügen. Für diejenigen, welche die Verhältnisse hier nicht kennen, fügen wir noch hinzu, daß seiner Zeit — es ist ein Jahr oder etwas länger her — in einer der Zeitungen des Zentrums folgende Drohungen zu lesen waren: „Es genügt die Mittheilung an die Polizei, daß die polnischen Vereine keinen kirchlichen Charakter tragen, dann würden sie alle von der Bildfläche verschwinden.“ Dies ist effektiv ein Schrecken für uns Polen; wir sehen daraus klar, wie sehr manche Deutschkatholiken uns Polen „lieb haben“. Angesichts dieser Thatfachen müssen wir noch einmal die schon oft ausgesprochene Ansicht wiederholen, daß die Deutschkatholiken die gefährlichsten Germanisatoren sind.

Die Deutschkatholiken ärgern sich über den Wiarus Polski, aber unser Ausspruch enthält doch eine, wenn auch traurige, Wahrheit und keine Drohungen, keine Verfolgungen, welchen der Wiarus Polski deshalb ausgeht, werden uns abhalten, dies offen auszusprechen. Die deutsche Geistlichkeit mußte endlich auch zu der Ueberzeugung kommen, daß es der katholischen Sache schlecht dient, wenn sie die Polen derartig behandelt, denn sie untergräbt das Zutrauen zur Geistlichkeit und ohne Vertrauen ist es schwer etwas Ersprießliches zu erreichen.

Daher fordern wir zur Umkehr auf und bitten zur Besinnung zu kommen!

Wir aber, theure Landsleute, wollen um so treuer unsere religiösen Pflichten erfüllen, umsomehr an unserem heiligen Glauben festhalten; endgültig werden auch wir Gerechtigkeit in Bezug auf die Kirche verlangen. Wollen wir dies aber erreichen, so müssen wir dessen eingedenk bleiben, daß Ausharren durch Sieg gekrönt wird!

Aus Nr. 44 des Wiarus Polski

vom 12. April 1902:

Schlag auf Schlag!

muß der Wiarus Polski erleiden; kaum hat das Bochumer Gericht unseren Redakteur Herrn Brejski wegen Veröffentlichung patriotischer Lieder zu einer Strafe verurtheilt, so hat man ihn jetzt schon wieder zu einem Termin bis nach Berlin berufen, wo gegen uns ein von dem Hakatisten Dr. Bobenschen veranlaßter Prozeß geführt werden wird. Als Zeugen sind vier Polen aus Berlin vorgeladen worden: Herr Redakteur Wrobel, Herr Schneidermeister Verkan, Herr Tischlermeister Mofzynski und Herr Schuhmachermeister Janiszewski. Wir sind gespannt, was diese Herren dem Hakatisten Bobenschen bezeugen sollen, da sie wahrscheinlich selbst nicht wissen worum es sich handelt; Dr. Bobenschen giebt sie wahrscheinlich nur zu dem Zweck als Zeugen an, damit wir zutreffenden Falls höhere Prozeßkosten zu zahlen haben; anders kann man sich die Sache nicht erklären.

Aus Nr. 87 des Postep
vom 16. April 1902:

Rechenschaftsbericht über die Thätigkeit des St. Paulus-Vereins in Cöfel für das Jahr 1901.

Cöfel (Westf.), den 3. April 1902.

Der St. Paulus-Verein hatte zu Beginn des Jahres 105 thätige Mitglieder. Im Laufe des Jahres sind hinzutreten 29 neue Mitglieder, 20 sind ausgeschieden, und zwar wegen anderweitiger Arbeit 6, wegen Rückkehr in die Heimath 2, gestorben ist 1 Mitglied; wegen rückständiger Monatsbeiträge sind 11 Mitglieder von der Liste gestrichen worden. Es verbleiben somit für das laufende Jahr 114 aktive Mitglieder. Es haben 24 Vereinsversammlungen und 8 Vorstandsversammlungen stattgefunden; außerdem haben wir das Weihnachts- und das Osterfest gemeinsam gefeiert. An den Versammlungen hatten sich durchschnittlich 60 Mitglieder betheiligt.

Der Verein hatte für Lebendige und verstorbene Mitglieder 6 heilige Messen bestellt. Die Bibliothek zählt 250 Bücher, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind.

Die Einnahmen des Vereins betrugen 656,50 Mark, die Ausgaben 596,95 Mark. Der Bestand der Kasse beträgt — miteingerechnet die Ueberschüsse aus den Vorjahren — 383,11 Mark.

Das Stiftungsfest wurde nicht gefeiert, weil die Polizei die Abhaltung dieses Festes verboten hatte.

In den Vorstand sind für das laufende Jahr folgende Mitglieder gewählt worden: Peter Ezymanski, Vorsitzender — Andreas Blaschke, Stellvertreter — Roman Olzewski, Schriftführer — Joseph Hadrian, Stellvertreter — Kaspar Filipiak, Kassirer — Andreas Grochowiak, Stellvertreter — Franz Mackowiak, Bibliothekar — Adalbert Mackowiak, Stellvertreter — Johann Chudziak und Johann Skrzypczak, Kassenrevisoren — Stephan Wolaschke, Fahnenträger — Joseph Mochalski, Stellvertreter — Joseph Strozynski und Franz Zielicki, Fahnenjunker — Franz Stachowiak und Valentin Grochowiak, Stellvertreter — Johann Michalak und Anton Bartlitz, Beisitzer. Krankenrevisoren sind: Johann Chudziak für die Gegend von Cöfel, Johann Skrzypczak für die Gegend von Königsarube, Oberrevisor ist Stanislaus Kobaczek.

Die Versammlungen finden an jedem ersten und dritten Sonntag im Monat im Selbsthege'schen Saale neben der katholischen Kirche statt.

Peter Ezymanski, Vorsitzender.

Sozialdemokratisches.

Aus Nr. 15 der Gazeta Robotnicza
vom 12. April 1902:

Wreschen.

In origineller und witziger Weise haben die Wreschener Kinder über die Schulstrafe ihren Scherz getrieben. Wie bekannt, sollten 40 Kinder dafür, daß sie im deutschen Religionsunterrichte nicht geantwortet haben, noch zwei Jahre die Schule besuchen. Die Kinder gingen in folgender Weise gekleidet zur Schule: Die Mädchen hatten lange Kleider angezogen und sich mit Uhren und Ketten geschmückt wie die Damen; die Knaben hatten sich als Studenten verkleidet; mit Uhren versehen und mit Stöcken ausgerüstet, gingen sie paarweise zur Schule.

Aus Nr. 15 der Gazeta Robotnicza
vom 12. April 1902:

Aus der Königlichen Laurahütte.

Laurahütte.

Vor einigen Tagen wurden auf den schwarzen Tafeln verschiedene über die Arbeiter zu verhängende neue Strafen bekannt gegeben:

Wer von den Arbeitern mehrere Schichten (2—3) ohne Urlaub veräumt, wird für den ersten Fall dadurch gestraft, daß man ihn aus der „staatlichen“ Wohnung entfernt und ihm eine Geldstrafe auferlegt. Im Wiederholungsfalle wird ihm das Kohlenbuch abgenommen, und er wird aus der Arbeit entlassen.

Im Stahlwerke werden die Arbeiter dermaßen zur Arbeit angetrieben, daß es manchmal bei 12¹/₂, ja auch bei 12¹/₂ stündiger Arbeitszeit weder Zeit zum Frühstück, noch Zeit genug zum Mittagessen giebt. Und welches sind die Folgen dieses Treibens bei unserer schweren Arbeit? Für die Kapitalisten immer größerer Nutzen; für die Arbeiter Entkräftung, Ausbeutung — Unglücksfälle. Am Donnerstag in der Charwoche wurde der Arbeiter Martin Deda durch einen herabfallenden Klöß getödtet, das Eisen hat ihm die Brust vollständig zerquetscht.

Nach Neujahr hat man uns den Verdienst um etwa 10 Prozent gekürzt. Die Beamten sagten damals, es sei wenig Arbeit, das Geschäft gehe schlecht u. s. w. An Ausreden fehlt es den Herren niemals, wenn sie den Arbeitern den Verdienst schmälern wollen. Jetzt giebt es mehr Arbeit als vor Neujahr, wir können es kaum schaffen — der Lohn ist aber nicht um einen Pfennig aufgebeßert worden.

Bei den Maurerarbeiten, die wir Sonntags zu verrichten haben, waren früher vier Leute beschäftigt, jetzt müssen zwei Leute dieselbe Arbeit verrichten. Bei der in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag zu leistenden Arbeit wurde uns früher eine halbe Schicht („Betriebschicht“) als Akkordarbeit, die andere Hälfte als „staatliche Schicht“ anzurechnet. Auf diese Weise wurde uns auch für die Arbeit bezahlt, die im Akkord nicht anzurechnet wird. Jetzt wird uns für die Nachtarbeit am Sonnabend die ganze Schicht als Akkordarbeit anzurechnet. Weil wir aber nur eine Hälfte dieser Schicht im Akkord arbeiten so wird uns für die andere Hälfte nichts bezahlt. Wir arbeiten daher des Nachts 6 bis 7 Stunden umsonst!

Wenn bei uns mehr Einigkeit unter den Arbeitern wäre, wenn es mehr organisierte Arbeiter gäbe, so würden sich die Herren gar nicht erlauben, uns in dieser Weise auszunützen! Drut.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 3 des Przegląd Wszechpolski
vom März 1902:

Warschau, 9. März.

Man kann noch nicht vorhersehen, welchen Ausgang die Differenzen in Bezug auf den Religionsunterricht zwischen der polnischen Jugend und den russischen Schulbehörden haben werden. Die Regierung schleppt die Angelegenheit hin, weil sie von der Zukunft Klärung erwartet; dies ist namentlich deshalb nicht unschlau, weil sie anzunehmen glaubt, daß die Geistlichkeit ihr beim Ausharren auf ihrem Standpunkt nicht hindernd in den Weg treten wird.

Die Schüler des Progymnasiums in Zamosc hatten dem Geistlichen erklärt, daß sie in der Religionsstunde die russische Sprache nicht anwenden würden, worauf der Geistliche sich entschloß um seine Enthebung als Religionslehrer zu bitten; daselbe that der Geistliche in Siedlec, wo aus demselben Grunde unter den Schülern recht ernste Ruhestörungen vorgekommen waren.

Anders kam es in Biala, einer Stadt, welche in einer Gegend liegt, die vorzugsweise der Schauplatz der Bedrückung des Katholizismus und Polonismus durch die Russen gewesen ist. In dem ganzen Kreise sind 3. B. nur noch zwei katholische Kirchen (in Biala und Luczna) vorhanden, während früher deren 10 dort waren. Die kirchlichen Verhältnisse sind hier sehr schlechte. Der verstorbene Propst in Luczna war ein ausgemachter Russenfreund, ein williges Werkzeug in der Hand der Regierung. Auch der Präsekt des Gymnasiums in Biala, Dekan Gorniak, war kein Mann, der auch nur den bescheidensten Anforderungen an einen Geistlichen entsprochen hätte; auch er willfährte stets der Regierung und hat sich hierdurch eine bequeme Position geschaffen; trotz energischen Drängens der öffentlichen Meinung vertritt er die Ansicht der Regierung und bleibt auf seinem Standpunkte: „Religionsunterricht in russischer Sprache“ stehen. Da er nicht geneigt scheint dem Beispiel seiner Kollegen in Luczna und Siedlec zu folgen und ebenfalls seinen Abschied als Religionslehrer zu nehmen, so sind die Verhältnisse für die polnischen Schüler in Biala sehr schwierige. Die Regierung will aber gerade in Biala gern den russischen Religionsunterricht „ohne viel Lärm“ durchsetzen; sie weiß, daß wenn sie wegen Widerstands ganze Schulen auflösen wollte, ein Gewaltakt erfolgen könnte, sie läßt sich daher daran genügen, einzelne Rebellen fortzuschicken, die andern aber zum Gehorsam zu zwingen. In Siedlec wurden auf Befehl des Ministers Banowski 29 Schüler ganz entfernt, 202 dagegen mit der Aussicht auf Wiederaufnahme, um ihnen Bedenkzeit zu lassen, vorläufig fortgeschickt; die Religionsstunde ist dort wegen Fehlens des Religionslehrers bis auf Weiteres ausgesetzt.

In Biala wurden ca. 20 Schüler von der Schule entfernt, ebenfalls mit der Aussicht auf Wiederaufnahme nach einer Bedenkzeit von 10 Tagen; 3 wurden ganz verwiesen. Hier in Biala aber ist zu befürchten, daß wenn der Propst Gorniak den Religionsunterricht wieder übernimmt (natürlich russisch), neue Widerseßlichkeiten und Ausweisungen erfolgen werden. Wenn das polnische Volk hier aber nicht energischer vorgeht, wird die Regierung voraussichtlich durchdringen.

Die Väter der protestirenden Jugend benehmen sich recht angemessen; wenn sie ihnen auch nicht gerade zureden, nachzugeben, so halten sie ihre Söhne doch von unüberlegten Excessen ab; diese benehmen sich auch bis jetzt recht taktvoll. In Siedlec ist es allerdings zum Fenstereinschlagen und Bücherzerreißen gekommen; es trug einer der Väter daran die Schuld, welcher eine Erklärung unterschrieben hatte, daß er wünsche, sein Sohn solle Religion in russischer Sprache lernen. Als der Junge das erfuhr, wurde er fast rasend, zerschlug die Fenster-scheiben und zerriß die Bücher; seine Kollegen folgten schließlich seinem Beispiel.

Mit Bezug auf diese Vorgänge ist unter der Jugend auf der Warschauer Universität und dem Gymnasium agitiert worden um Unruhen hervorzu-rufen, welche die Solidarität der Warschauer mit den Siedlecer Schülern beweisen sollten. Die Unruhen hätten ihre Berechtigung gehabt, denn die

Jugend ist der Ansicht, daß es ein Verbrechen wäre still zu sitzen, während ihre Kollegen anderswo kämpfen. Andererseits agitiren dabei auch Sozialisten, welche den Kampf in Bezug auf den Unterricht gern in ihre allgemeinen revolutionären Bestrebungen hineinziehen wollten. Es kam ein Augenblick, wo wir einen Zusammenstoß mit den Behörden in Warschau und in andern Orten des Königreichs (Polen) für unvermeidlich hielten; in Praga (Vorstadt von Warschau) war schon eine kleine Probe gemacht worden.

Es wäre dies recht traurig gewesen, denn die Jugend hätte jedenfalls dieses Vorgehen, welches absolut keinen Nutzen gehabt hätte, theuer bezahlen müssen. Ein solches Vorgehen hätte im Gegentheil der Angelegenheit in Biala und Siedlec unberechenbaren Schaden gebracht. Deshalb wurde ein all-seitig gut geheißener **Aufruf des Central-Komitees der Nationalliga** angenommen, welcher die Allgemeinheit auffordert, jeglichen Ruhestörungen nach Möglichkeit entgegen zu wirken.

Dieser Aufruf lautet wörtlich:

„Die Breschmer Angelegenheit, welche in ganz Polen einen gemeinschaftlichen Protest hervorgerufen, und somit ein Gefühl nationaler Einheit erweckt hat, mußte nothwendig die Herzen und Gemüther der Jugend am meisten dort berühren, wo die russische Regierung tausende von polnischen Kindern zwingt sogar die Grundbegriffe unseres Glaubens in fremder, von uns gehaßter, Sprache zu lernen.

Die Kinder mußten um so mehr das ihnen angethane Unrecht lebhaft fühlen, als das ganze polnische Volk und ganz Europa laut die preußische Barbarei verurtheilten und ihr Mitgefühl den Opfern ausgedrückt haben. Diese Kinder mußten das Unrecht, welches ihnen angethan wurde um so mehr fühlen, als das Verfahren der preußischen Regierung, den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu ertheilen, von aller Welt streng verurtheilt wurde, verurtheilt in cynischer Weise sogar von denjenigen, welche seit Jahren die polnischen Kinder in der Schule mit der russischen Sprache quälen.

Zweifacher Maßstab kommt also bei ein und demselben Verfahren in Betracht; einerseits die deutschen Prügel, andererseits die russische Knute; ebenso zwei verschiedene Politiken, die eine, welche empfiehlt gegen die Vergewaltigung des Völkerrechts zu protestiren und dies Heldenthum nennt, die andre, welche befiehlt, sich der Uebermacht demüthig zu beugen.

Dies konnte der Theil der polnischen Jugend, welcher in den östlichen Kreisen des Königreichs und andern Theilen des uns geraubten Landes gezwungen wird, Religion in russischer Sprache zu lernen, nicht begreifen, sich hiermit nicht einverstanden erklären. So haben die polnischen Gymnasiasten in Siedlec, Biala, Zamosc, Bialymost, Poniewiez und andern Städten gegen den katholischen Religionsunterricht in russischer Sprache Protest erhoben. Die Parole, welche in Breschen gegeben worden war, fand einen Wiederhall in den jugendlichen Herzen unsrer Söhne und das Betragen unsrer Jugend in dieser Angelegenheit kann die älteren Generationen nur mit Muth erfüllen und bei ihr die Hoffnung auf eine bessere Zukunft wecken. Zwölfjährige Knaben, ebenso wie heranwachsende Jünglinge, haben männliche Standhaftigkeit, Ruhe und zielbewußte Energie bewiesen. Die Roheit der russischen Gewalt, welche versuchte die Angelegenheit durch zahlreiche Ausweisungen zu erledigen, konnte diese Energie bei ihnen nicht brechen.

Dieses tapfere Auftreten der Jugend ließ erwarten, daß ihr Opfermuth von Erfolg begleitet sein wird, daß dieser Jugend der Verdienst einer

nationalen Eroberung durch ihr geschlossenes, in vernünftigen Grenzen gehaltenes, zweckentsprechendes Vorgehen zu fallen würde.

Aber dieses schöne Werk ist auf dem besten Wege durch zwecklose Exaltation, jene schwache Seite des Charakters, welche ihm den vermeintlichen Stempel des Heldenthums aufdrückt, vereitelt zu werden; es werden Stimmen laut, welche die Schüler von Warschau und auch anderen Schulen, in denen der Religionsunterricht in polnischer Sprache erteilt wird, so wie auch die Studenten aufrufen, ihre Solidarität mit der Jugend in Siedlec durch Aussetzen des Unterrichts und gemeinschaftliches Vorgehen zu bezeugen. Was glauben sie damit zu erreichen? Dies weiß Niemand, denn die Handlungen schwacher Charaktere sind meist ziellos. Bekommt ein todter Körper auf schiefer Ebene einen Anstoß, so rollt er darauf hinab, bis er ein Hinderniß findet; ein haltloser Charakter stürzt, wenn er einmal die Atmosphäre des Aufsturus geathmet hat, sinnlos vorwärts und ist unfähig anzuhalten und zu überlegen, wenn Vernunft und Vorhaltungen der Oeffentlichkeit ihn dazu bestimmen wollen.

Wir können indessen nicht zugeben, daß das tapfere Auftreten der Jünglinge in Siedlec und Biala durch zweckloses und leichtsinniges Verhalten ihrer Gefährten zu nichte gemacht wird. Wir müssen alles, was in uns gesund und kräftig ist, aufbieten, um solche politischen Abenteuer zu verhindern. Ein in der reellen Absicht begonnener Kampf, welcher das Ziel vor Augen hat, den Religionsunterricht in der Muttersprache in den östlichen Kreisen des Königreichs, sowie in unserm sonstigen aufgetheilten Lande durchzusetzen, soll fort dauern, so lange bis das Ziel erreicht ist; es muß aber bei Erreichung dieses Ziels sein Bewenden behalten; dieser Kampf darf nicht in einen sinnlosen Aufsturz ausarten, ohne vernünftige Grundlage. Indem wir alle unüberlegten und daher schädlichen allgemeinen Demonstrationen in dieser Angelegenheit streng verurtheilen, rufen wir alle diejenigen, welche ihre Abhängigkeit von unsrer nationalen Organisation anerkennen, auf, daß sie mit allen ehrlichen Mitteln diesem schon begonnenen Vorhaben, Aufreizung der lernenden Jugend zu allgemeiner Revolte, nach Kräften entgegen treten.

Unsrer edlen und patriotischen Jugend öffnet sich zur Theilnahme an diesem Kampfe ein Weg, welchen die Siedlec'er Vorgänge geebnet haben; dieser Weg ist: den aus Siedlec und Biala und vermuthlich auch aus andern Schulen entfernten Jünglingen Hilfe zu bringen. Möge unsre Jugend ihre Kräfte und ihren guten Willen auf ein Hilfskomitee übertragen; möge es eine Sammlung beim ganzen Volke veranstalten, deren Ertrag den Ausgewiesenen zu Gute käme; auf diese Weise wird unsre Jugend am besten ihre Solidarität mit den Kämpfenden beweisen und eine vernünftige, wahrhaft bürgerliche Pflicht erfüllen.

Es wäre eine Schmach für uns, wenn auch nur einer der Ausgewiesenen in Anbetracht dieser heiligen Sache der Möglichkeit verlustig gehen sollte, sich weiter ausbilden zu können; wenn die Eltern dieser tapfern Jünglinge in der Sorge um ihre Zukunft gezwungen sein sollten, sich vor dem Feinde zu beugen; wenn nach so würdigem Auftreten der Jünglinge sich im Königreich auch nur ein katholischer Geistlicher finden sollte, welcher damit einverstanden wäre, den Religionsunterricht in andrer, als der Muttersprache zu erteilen.

Wenn in Folge des preußischen Gewaltaktes milde Gaben für die Breschener Kinder und für die Thorner Verurtheilten von allen Seiten zusammen-

gefloßen sind, so möge auch der tapfern Jugend von Siedlec und Biala eine von Herzen kommende Hilfe zu Theil werden. In dieser Frage giebt es keine verschiedenen Ansichten, keine Streitigkeiten. Wir müssen alle für die Opfer der moskowitischen Uebermacht helfend eintreten; wir müssen alle zeigen, daß wir uns mit der Jugend in Bezug auf Ablehnung des Religionsunterrichts in russischer Sprache solidarisch fühlen, in dieser Sprache unsrer Erbfeinde, der Bedrücker unsres Volkes, unsres Glaubens.

Um aber diese Solidarität zu beweisen, sind zwecklose Opfer von seiten der Jugend überflüssig; man möge nicht ihren Eifer, ihre Opferfreudigkeit ausnutzen. Es kommt jetzt die Reihe zu handeln an die Aelteren, sie mögen durch tapfres und standhaftes Verhalten gegen die russische Regierung beweisen, daß sie würdig sind, Väter solcher Söhne zu heißen.

Aus Nr. 3 des Przegląd Wszechpolski
vom März 1902:

Sachfengängerei und Kolonien.

In Paris ist der Rechenschaftsbericht des nationalen Volksschatzes, welcher als Depositum im Nationalmuseum zu Rapperswyl untergebracht ist, neu erschienen. Wir erfahren aus diesem Bericht, daß am 1. Februar 1901 der Schatz einen Bestand von 205 621 Fr. 2 Cent hatte. Im Laufe des Jahres kam an Beiträgen 13 067 Fr. 48 Cent ein. Die Zinsen des Kapitals betrugen 9074 Fr. 70 Cent, so daß der Schatz auf 227,763 Fr. 20 Cent angewachsen ist.

Von dieser Summe wurden gedeckt: die Ausgaben für Deponiren der Gelder und für Korrespondenzen zusammen mit 129 Fr. 5 Cent, ferner wurden dem Präses des Aufsichtsraths 5248 Fr. 50 Cent für öffentliche Zwecke ausgehändigt, daher war am 31. Januar d. J. im Schatz ein Bestand von 222,385 Fr. 65 Cent. Bei dieser Rechnung sind die Summen noch nicht mit inbegriffen, welche in dem Rechenschaftsbericht besonders bezeichnet und von den Filialen in Europa und Amerika noch nicht zur Centralstelle übergeführt sind. Die Verwaltung des Nationalschatzes ruht in den Händen eines Aufsichtsraths, welcher aus den Herren J. Milkowski (Vorsitzender), S. Gierzynski (Stellvertreter), K. Lewakowski (Sekretär), E. Korytko und Professor J. Laszkowski. Das Amt als Kontrolleur verwalten die Herren: J. Milkowski und B. Rubach. Im Jahre 1901 war die Kommission am 3. und 4. August versammelt; in der ersten Sitzung wurde die Annahme der von dem Mitgliede, Herrn E. Ferzmanowski gegebenen Demission beschlossen und in die freigewordene Stelle Herr Eugen Korytko, ein ehrenvoll bekannter Kämpfer vom Jahre 1863 gewählt; derselbe ist ein durch Lauterkeit seiner Ueberzeugungen, durch tadellosen Lebenswandel und überdies durch seine reichen Kenntnisse in finanziellen Angelegenheiten äußerst gut empfohlener Herr.

In der zweiten Sitzung wurde über Verwendung eines Theils der zur Verfügung stehenden Zinsen des Kapitals (5248 Fr. 50 Cent) beschlossen. Hierüber lesen wir Folgendes in der Berichterstattung: „Nach Berichterstattung durch den Gesandten des Landeskomitees über die bisherige Thätigkeit der Nationalliga und nachdem derselbe auf bezügliche an ihn gestellte Fragen Auskunft gegeben, wurde vom Aufsichtsrath der zur Verfügung stehende Fonds **einstimmig der Nationalliga überwiesen.**“

Aus Nr. 3 des Przegląd Wszechpolski
vom März 1902:

Russischer Theil (Polens).

In dem Dorfe Bartniki des Kreises Wilkowha, Gouvernement Suwalki, drang am 2. Februar, einem Feiertage, während des Hochamts eine ganze Schaar russischer Gendarmen und Polizisten in die Kirche ein, um den Propst Franz Wojeichowski festzunehmen. Das Volk, welches sich anschaute, den Geistlichen zu vertheidigen, wurde von den Russen mit gezogenen Säbeln angegriffen; mehrere Leute wurden verwundet. Der Geistliche wurde aus Bartniki fortgebracht.

Es war kein Verbrechen, daß er an einem Staats-Festtage nicht den Hymnus: „Großer Gott, Dich loben wir!“ gesungen und nicht die vorgeschriebenen Gebete für den Zaren und die kaiserliche Familie gesprochen hatte.

Aus Nr. 104 der Gazeta Narodowa
vom 15. April 1902:

Lemberg, den 14. April 1902.

Das Reichsgericht in Leipzig hat die Revisionsbeschwerde der durch das berühmte Gnesener Urtheil in der Breschener Angelegenheit Verurtheilten verworfen. Die Mütter und Väter, welche ihre Kinder vor dem Chauvinismus des preußischen Lehrers zu schützen sich beeilten, haben in Deutschland keine Gerechtigkeit gefunden! Allddeutschland ist von einem Wahn umfungen, die Angst vor dem Polenreich und der daraus entspringende Haß hat es geblendet und hat in seinem Verhältniß den Polen gegenüber jegliches menschliche Gefühl und alle menschlichen Tugenden zerstört und es den Hunnen ähnlich gemacht. Der hakatistische Chauvinismus hat Allddeutschland und viele seiner Bevölkerungsschichten durchdrungen; der Rassenchauvinismus drängt sich in die angesehensten Parteien ein und gerechte Stimmen werden immer seltener, immer stiller. Auf Gerechtigkeit können wir in Deutschland nicht mehr rechnen, auch auf keine Unterstützung seitens gewisser Kreise und auf keine Beziehungen mit denselben. Das Urtheil des Leipziger Reichsgerichts sagt uns das unumwunden. Die ganze Kraft und die ganze Hoffnung liegt in uns selbst. Dies kann jedoch nicht die Macht unseres Geistes schwächen;

es kann nur den Ansporn und die Aufmunterung zum Aushalten im preußischen Drucke, in der Vertheidigung unserer heiligsten Schätze: des Glaubens und der Muttersprache bilden. Als Beispiel im Ausharren mögen uns die kleinen Breschener Kinder dienen, welche dafür, daß sie zu Gott in ihrer Muttersprache sprechen wollen und sprechen, noch ein weiteres Jahr nicht in dem preußischen Schulzimmer, sondern in der preußischen Torturanstalt zurückbehalten wurden und die mit einer so opfermuthigen Ausdauer ihre Drangsalirungen ertragen. Wenn der Preuße die Kinder nicht kleinbekommen kann, wie sollte er da die ganze Nation zu Grunde richten können! Und er wird sie nicht vernichten und wenn er noch hundertmal stärker wäre, wenn er noch hundert neue Drangsale ersünne.

Aus Nr. 53 der Nowa Reforma
vom 15. April 1902:

Preußische Gewaltthaten.

An der Spitze der Rubrik der preußischen Gewaltthaten haben wir heute zwei Thatfachen zu verzeichnen, die eine betrifft das Urtheil des Reichsgerichts in Leipzig in der Breschener Angelegenheit, die andere, noch in der Form eines Gerüchtes auftretend, ist die Solidarisirung des Kaisers Wilhelm mit der antipolnischen Politik. Daß das Reichsgericht das Urtheil in der Breschener Angelegenheit bestätigen werde, daran konnten nur die Unverbesserlichsten der Optimisten zweifeln. Trotzdem erhält die Bestätigung des Gnesener Urtheils die Bedeutung eines geschichtlichen Ereignisses in der Rechtsprechung des neuzeitigen Deutschlands. Der hakatistische Chauvinismus ist bis an den höchsten Gerichtshof Deutschlands gedrungen und hat der Unparteilichkeit der deutschen Gerichtsbarkeit, mit welcher sie sich überhebend zu brüsten pflegte, und auf welche sie eigentlich den Anspruch verloren hat, ein schwarzes Siegel aufgedrückt . . .

Die zweite Thatfache betrifft den Kaiser Wilhelm. Namentlich verbreiten die Posener Blätter das Gerücht, daß Kaiser Wilhelm gelegentlich des Diners bei dem Staatssekretär v. Richthofen sich dem bekannten Professor der Geschichte Schiemann gegenüber für eine energische antipolnische Politik erklärt haben solle.

Von den Deutschen kann man jetzt Alles erwarten.